

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Volkszeitung
90 (1923)**

7.2.1923 (No. 30)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1204572](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1204572)

Deutsches Reich.

Der Steuerabzug.

Berlin, 4. Febr. Gestern nachmittag fand im Reichsfinanzministerium eine Besprechung mit den Gewerkschaften über die Neuregelung des Steuerabzuges statt. Man kam zu der Ansicht, daß vom 1. März an eine Verdreifachung des Steuerabzuges einzutreten habe, vorbehaltlich der durch etwaige außergewöhnliche Preissteigerungen bedingten Reduktionen. Um auch die Preissteigerung im Monat Februar zu berücksichtigen, ist vorgesehen, daß in der letzten Woche des Februars Steuerabzüge nicht erhoben werden.

Die Lebensmittelunruhen in Chemnitz.

TU. Chemnitz, 5. Febr. Freitag und Sonnabend haben, wie bereits gemeldet, in Chemnitz Lebensmittelunruhen stattgefunden, die einen bedenklichen Umfang annahmen und deshalb polizeilich unterdrückt werden mußten. Das Kreisamt hat mit sofortiger Wirkung ein Verbot von Preis-erhöhungen im Verlaufe eines Tages erlassen.

Aufhebung des Ausnahmezustandes in Bayern.

München, 3. Febr. Amtlich wird gemeldet: Vom Gesamtministerium des Freistaates Bayern wird verordnet, daß die am 26. 1. getroffene einstweilige Maßnahme zum Schutze der Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung wieder aufgehoben werde und mit dem 6. Februar außer Kraft tritt.

Der völkische Beobachter verboten.

München, 5. Febr. Der Staatskommissar hat wegen eines Artikels unter der Ueberschrift: „Der parlamentarische Sumpf“ den „Völkischen Beobachter“ auf die Dauer von 4 Wochen verboten.

Rückfragen der Hitler-Sturmtruppen?

München, 5. Febr. Die „Münchener Post“ macht heute eingehende Mitteilungen, daß der nationalsozialistische Sturmtruppführer Liedtke an die nationalsozialistische Arbeiterpartei sehr große Geldbeträge abführe, die Hitler mit sehr großen Mengen von Bekleidung und Ausrüstungsgegenständen versorgt und in den Reichswehrkajernen unter Ausgabe kolossaler Geldbeträge versucht, mit Leuten in Verbindung zu kommen, die über Waffen Bescheid wissen.

Tschechische Einberufungsbefehle.

München, 5. Febr. Von besonderer Seite erfahren die „Münchener Neuest. Nachr.“, daß auch in Salzburg die tschechoslowakischen Staatsangehörigen ihre Einberufungsbefehle zum Heeresdienst erhalten haben.

Die Tschechenflucht.

München, 5. Febr. Auch in Garmisch-Partenkirchen und anderen bayerischen Kurorten hat die Abreise der tschechoslowakischen Staatsangehörigen begonnen.

Die Indeziffer für Januar.

Berlin, 6. Febr. Die Reichsindeziffer für die Lebenshaltung stieg im Monat Januar um 63.5 Prozent.

Eine englische Kabinettsitzung über die Orientfrage.

London, 6. Febr. Lord Curzon ist mit der englischen Delegation gestern mittag von Lausanne kommend hier eingetroffen und wurde am Bahnhof von Lord Cromer, dem Vertreter des Königs, vom Ministerpräsidenten, vom Herzog von Devonshire, Lord Derby und von den Mitgliedern des Kabinetts als auch vom diplomatischen Korps empfangen. Lord Curzon begab sich sofort zu einer Audienz in den Buckinghampalast. Am Abend

Regenbogenlaub.

Roman a. d. Harzer Bergen von Heinz E. Monts.

(Nachdruck verboten.)

12) (Fortsetzung.)

Als der Knecht vom Forsthaus Tannentöderbrunn mit schweren, stapfenden Schritten das Borwerk wieder verlassen hatte, fuhr August Trautmann mit der schlagen Hand über die hohe Stirn, wie wenn er mit dieser Bewegung alle die auf ihn einströmenden Gedanken und Empfindungen einfach verschleudern könne gleich einer lästigen Plage. Doch die wichen nicht. Sie trallerten und gruben sich noch fester in das zuckende Hirn des Mannes, funkelten ihn an mit bösen Augen, peitschten sein Blut zu unsagbarer Qual.

Der Förster auf den Tod verwundet — verwundet auf einem Streifgang, der doch eigentlich ihm galt. War dies nicht gerade so gut, als ob er selbst den blanken Stahl gequält hätte? Nur durch sein Verschulden wurde der Mann so lange festgehalten im Revier und so den Mordgesellen in den Weg geführt. Es war zum Verzweifeln, zum Verzweifeln.

Er schlug sich mit der geballten Faust vor den Kopf, durchmaß von neuem das Gemäch nach Länge und Breite.

Warum das alles, warum? Seine Sinne schweiften plötzlich wieder zurück nach den zerzausten Nadelbüschen, die er am Nachmittage gesehen hatte. Ja, der Vergleich war völlig richtig gewesen, sein Schicksal gleich dem ihren auf ein Haar. Er war ein Narr, sich aufzulehnen gegen das, was ihm einmal bestimmt schien.

Der hohe, geschlossene Fichtenwald, das wußte er doch ganz genau, der duldet keinen aufstrebenden Mitbewerber in seinen Reihen. Und

(and eine Kabinettsitzung statt. Am Bahnhof hat Curzon nach seiner Ankunft den anwesenden Pressevertreter erklärt, daß er ihnen keine Informationen geben könne, bevor nicht die Sitzung des Kabinetts stattgefunden habe.

Der Kurs der Mark in Berlin und in New York.

Die ungeheure Entwertung der Mark zieht die Augen fast aller Deutschen an die Stelle, wo der Kurs der Mark „gemacht“ wird: zur Börse. Dabei kann man gerade in den letzten Wochen die eigentümliche Beobachtung machen, daß die Mark an den deutschen Börsen fast immer niedriger notiert wird, als in New York. Der Schluss liegt nahe, daß wir Deutschen selbst weniger Vertrauen zu unserer Währung haben als die Amerikaner. Um so peinlicher wird eine solche Beobachtung dann, wenn man erwägt, daß unser Abwehrkampf im Ruhrgebiet ganz vom Vertrauen zu deutschen Sache getragen ist, während anscheinend die Leute, die mit der Börse arbeiten, durch ein unverantwortliches Mißtrauen zur deutschen Sache den Kampf im Westen erschweren. Wenn man der Sache auf den Grund geht, so sieht man folgendes: Es gibt an unseren Börsen gewiß viel Leute, die a la baïsse spekulieren und alles tun, den Kurs der Mark zu drücken. Wer diese Leute sind, wollen wir dahingestellt sein lassen. Daß ihnen mit allen Mitteln, soweit es menschenmöglich ist, das Handwerk gelegt werden muß, darüber sind sich alle Deutschen einig. Wir haben Grund zu der Annahme, daß die Reichsregierung gegenwärtig kein Mittel unversucht läßt, um dem verbrecherischen Treiben jener Leute Einhalt zu gebieten.

Wenn man einerseits jene Tatsache mit allem Nachdruck betont, so muß andererseits darauf hingewiesen werden, daß die gegenwärtig im Inland sich befindliche Marktlage gering ist im Vergleich zu der im Ausland. Der Hauptverkaufsmarkt für diese Markbestände sind Amsterdam und Zürich. Dort werden gewaltige Mengen unserer Mark umgesetzt, und wenn man die Kurse dort und hier vergleicht, so erkennt man deren Gleichheit. Dagegenüber sind die Markbestände in Amerika gering und so spielt infolgedessen die dortige Notierung eine nicht so bedeutungsvolle Rolle, wie ihr oft zugeschrieben wird.

Abtretung von Grundstücken infolge des Siedlungsgesetzes.

?) Friesonthe, 4. Febr.

I.

Am Mittwoch, 31. Jan. ds. Js., fand hier selbst eine Versammlung von Grundeigentümern des Amtsbezirkes Friesonthe statt. In dieser Versammlung fand eine Aussprache über die Härten statt, die durch das Siedlungsamt hervorgerufen werden infolge des Verlansens, unfruchtbareren Moor- und Sandboden abzutreten. Es wurde sehr erregt darüber geredet, daß das Siedlungsamt große Flächen ungenutzt im Amtsbezirk liegen hat und dazu noch tiefe andern Boden zu erwerben sucht. 1918 sollen hier selbst reichlich 6000 Hektar im Besitze des Staates gewesen sein. Hier von und vielleicht von später zugekauften Boden sind dann kapitalträgen Gesellschaften und Einzelpersonen große arduierte Flächen verkauft und veräußert, jedoch merkt man nicht, daß der Boden mit Klein- und Mittelbauern besetzt wird. So sollen den Moorgrütern Siedelsberg und Schwaneburg etwa 750 Hektar hinzugekauft sein durch Ankauf von dem Siedlungsamt. Daß der Boden nach der Abtretung kultiviert wird und in den Besitz Klein- und mittelbäuerlicher Abstammlinge gelangt, davon merkt man seit dem Bestehen des Siedlungsgesetzes nichts. Also der eigentliche Zweck scheint mit dem im Besitze des Staates befindlichen unfruchtbareren Boden nicht verfolgt zu werden. Man möchte zunächst den im Besitze des Staates befindlichen Boden für die Besiedlungszwecke (Einrichtung bäuerlicher Betriebe) auszunutzen. Dann sollte man seitens des Siedlungsamtes das Vorkaufrecht benutzen, um dadurch Landwirte, die ihren Boden behalten wollen, zu

schonen! Wenn der Landwirt seinen Boden als feinstwertes Gut betrachtet, so muß dieses geachtet werden. Wehe uns, wenn unsere Landwirte so weit kämen, daß sie ihren Grundbesitz wie eine Ware feil bieten. Damit würde der Zerfall des deutschen Bauernstandes und der deutschen Volkswirtschaft begünstigt sein.

Ferner wurde hervorgehoben, daß eine Gewährung der Frist, wie es das Reichsiedlungsgesetz vorsieht, wohl kaum bis jetzt erfolgt ist, um eine unkultivierte Fläche in Kulturland umzuwandeln. Für die hiesigen Verhältnisse ist dieses jedoch eine Notwendigkeit. Die Chaussees sind erst zum Teil vor dem Weltkriege (1903 etc.) erbaut und die Verbindungschlusse in den südlichen Teilen des Amtsbezirkes in den letzten Jahren (1919—1922). Die Eisenbahn wurde 1908, also 6 Jahre vor dem Kriege, eröffnet. Erst mit der Eröffnung der Bahn setzte eine vollständig neue günstige Entwicklungsmöglichkeit ein. Die Kanäle, insbesondere der Hunte-Ems-Kanal mit seinen Zweiganälen und Inwieken vermochten die Landwirtschaft nur wenig fördernd zu

Die Franzosen stehen an der Ruhr! Vergesst es nicht!

beeinflussen im Vergleich zur Eisenbahn. Wege, dazu grundlose in weichen Wintern, bis 30 Kilometer und mehr Entfernung von den Bahnhöfen Augustfehn, Alpen, Zwiesel und Cloppenburg, mußten vor Eröffnung der Bahn zurückgelegt werden, um Kunstdünger, Kalk etc. heranzuschaffen. Für den Einschiffen werden diese Mittelungen genügen, um daraus ein Bild zu schaffen über die damaligen Zustände. Anregungen zum Fortschritt, wie sie heute bestehen, wurden fast ganz entbehrt. In Bielefeld wurde im Jahre 1907 ein landw. Vortrag statt, ebenso in Neustadt und Markhausen. In Altenoyse geschah dieses zuerst 1909. Man vergleiche diese Verhältnisse mit denen anderer Gemeinden anderer Bezirke. Die Abgeschlossenheit und Entfernung des Bezirkes beherrschte die ganzen Verhältnisse. Es kommt hinzu, daß zunächst auch die das nötige Betriebskapital mangelte, um forschrittsmäßige Unternehmungen zu beginnen. Als man so richtig den Nutzen der neuen Epoche empfand und modern wurde, da begann der Weltkrieg, und nach dem Weltkriege sind die Zustände derartig geworden, daß es wohl zu verstehen ist, wenn die Kultivierung noch nicht wieder in Fluß gelangen konnte. Erschwerend kommt hinzu, daß die Torproduktion die ganzen Verhältnisse beeinflusst. Viele hundert fremde Arbeitskräfte sind außer den heimischen Kräften in unseren Mooren beschäftigt. Eine ständige Anzahl von Gesellschaften und die hiesigen Moorbesitzer fördern viele Tausend Waggons Tor. Man muß sich manchmal wundern, welche merkwürdigen Anschauungen über die in Frage stehenden Zustände vorhanden sind. Wenn die einschlägigen Nebensarten begründet wären, so müßten die Grundeigentümer im hiesigen Amtsbezirk besser heute als morgen noch heruntergesetzt werden von ihrem meist sehr alten Stammsitzen. Für die Kenner der Verhältnisse genügt es sich nicht, solche Worte zu gebrauchen und man tut besser, wenn man solchen Sprechern gegenüber folgende Worte anwendet: „Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Wohl keiner dieser Kritiker kann auch deshalb darin Ernst genommen werden, da er niemals den Beweis des Gegenteils der Behauptung unter den hiesigen Verhältnissen geliefert hat. In Gegenden, wo man die Beeinflussung der modernen Hilfsmittel nicht mehr würdigt, scheint das Sprichwort sich zu bewahrheiten: „En Koh heit vergeten, dat et en Kalk wesen is.“ Wenn irgendwo, so ist hier Frist für Kultivierungszwecke dem Eigentümer unbedingt zu gewähren. Durch Kauf und Verkauf kommt kein Bauernstand in die Höhe, sondern nur durch die unablässige Arbeit langer Reihen von Geschlechtern. Die moderne Kultivierung war erst möglich, seitdem das Thomasmoor aufkam vor etwa 40 Jahren und die moderne Hochmoorkultur ist erst durch den Verein zur Förderung der Moorkultur auch in den letzten Jahrzehnten zur heutigen Blüte entwickelt

worden. Wenn der alte Grundbesitzerstamm sich früher erhalten konnte, so wird er unter wesentlich günstigeren Verhältnissen in der Zukunft zu den besten Hoffnungen berechnigen müssen. Es ist doch zu bedenken, daß durch die Fristgewährung dem Bauer Gelegenheit geboten wird, den Boden für seine Nachkommen oder Verwandten zu erhalten. In der Besiedlung müssen die Kinder oder Verwandte entschieden den Vorzug haben. Infolge der Abfindung der abgehenden Kinder in der bekannt bescheidenen Weise ist ein Besitz erhalten geblieben und die vorurteilsfreie Deutung sagt jedem, wer durch Naturrechte die nächsten Ansprüche hat (Blutsverwandte). Moor, auf dem Torf gegraben wird oder überhaupt Boden, der mit Ernst für die Kultivierung in Angriff genommen ist oder werden soll, müßte dem Eigentümer verbleiben. Man erkennt nicht, warum hier selbst die Frist nicht gewährt werden soll, da das Reichsiedlungsgesetz dieses doch vorsieht.

Aus dem Münsterlande.

Behta, 6. Februar.

Erlaß des hochw. Herrn Bischofs von Münster.

Geliebte Diözesanen!

Weitere Gebiete unseres Vaterlandes, auch unserer Diöcese, sind vom Feinde besetzt worden. Regierung und Volk haben im Namen der Gerechtigkeit gegen diesen Rechts- und Friedensbruch, gegen diese Gewaltmaßnahmen feierlich Verwahrung eingelegt und das Geböcknis unverbrüchlicher Treue zum Vaterlande wieder und wieder erneuert. Neue Leiden und Entbehrungen werden infolge dieser Bergewaltigung uns allen, die wir in den vergangenen Jahren so viel gelitten und entbehrt haben, beschieden sein, schwere Zeiten sind für das deutsche Volk gekommen. In diesen Tagen bitterer Not gedanke ich mit inniger Teilnahme meiner geliebten Diözesanen im besetzten Gebiete. Zugleich richte ich an alle Bistumsangehörige die ernste Mahnung, in der gegenwärtigen Zeit überall Würde, Ernst und Besonnenheit, Ordnung, Frieden und Einigkeit untereinander zu wahren, ohne die das Unglück, das über uns gekommen, nur noch vermehrt und gesteigert würde. Möge nun endlich auch der Genuß- und Vergnügungssucht, dem Reichsinn und der Verschwendung, die in den letzten Jahren, trotz des Hungers und der Entbehrungen vieler Notleidenden, leider Gottes in einigen Kreisen herrschten, ein Ende gemacht werden! Rege Arbeit, treue Pflichterfüllung und echt christlicher Lebenswandel ist heute notwendiger, denn je. Wo immer sich Gelegenheit bietet, Hungergrübe zu speisen, Not zu lindern und Mildtätigkeit zu üben, sollen alle gern durch Werke der Nächstenliebe einander helfen. Sie betrübt die Zeiten, je härter die Not, je schwerer die Bedrängnis wird, desto eifriger wollen wir unsere Zuflucht zum Gebete nehmen, unsere Augen erheben zu den Bergen, den ewigen Bergen Gottes, von wo allein uns Hilfe kommt.“ Wir wollen uns wenden an das liebevolle, heiligste Herz Jesu im Sakramente, damit es unser vertrauensvolles Gebet erhöhe und sich unser erbarne in dieser Stunde, die so schwer auf uns lastet, damit wir Hilfe finden und Gnade erlangen in dieser hilfsbedürftigen Zeit, damit der stürmisch bewegten Welt endlich Ruhe und Friede wiedergegeben werde.

Im Anschluß an dieses Schreiben, das von der Kanzel zu verlesen ist, verordne ich, daß von jetzt an bis Ostern an den Wertagen bei der Schulmesse und an den Sonntagen nach dem Hochamte oder in der Nachmittagsandacht die Vitane vom hl. Herzen Jesu gebetet werde.

Münster, den 31. Januar 1923.

Der Bischof von Münster.

† Johannes.

wenn so ein verkümmertes Nadelbüsch sich aufmachte und sich gemeinschaftlich mit den Großen an reichgedeckten Tische der Natur zu fröhlichem Tafeln niederlegte, er spräche sich selbst sein Todesurteil und gäbe sich der sicheren Vernichtung preis. Nur Pilze schießen im Dämmerlicht des Nadelhochwaldes noch empor zu kurzem Schmaroderdasein.

August Trautmann machte eine verächtliche Gebärde. Nein, zum Parasiten war er nun doch nicht geboren. Da denn doch lieber mit lecker Hand hineingegriffen in die Fülle des lockenden Reichthums, wenn ihn hungerte, und herausgenommen, was ihm als das Beste und Köstlichste erschien. Besser fallen auf dem nun einmal beschrittenen Höhenpfad, als elend verkümmern tief unten im Tal.

Er blieb stehen und klopfte mit den Knöcheln der geballten Faust auf die Tischplatte wie ein Redner, der die unumstößliche Richtigkeit eines ausgesprochenen Satzes noch besonders kräftig unterstreichen möchte. Aber da blinkte ihn schon wieder so ein Gedanke an und verzog das Gesicht zu einem spöttischen Lächeln.

Nur lachte, alter Freund, raunte der ihm zu; nur lachte und nicht gar zu sehr aufs hohe Pferd gesetzt. Siehst du die roten Flecken nicht, die so grell herausleuchten aus dem weißen Schnee? Sie schreien zum Himmel um Rache und Sühne und du — du bist mitschuldig, du, du.

Da riß August Trautmann den Mantel vom Haken und stürmte hinaus in die Nacht.

Plötzlich glühten ihm die hellerleuchteten Scheiben des Försterhauses entgegen mit feindlichen, durchbohrenden Blicken. Hinter diesen Mauern wurde jetzt eine harte und zähe Schlacht geschlagen zwischen Tod und Leben, von der man noch nicht wußte, auf welche Seite sich die Waagschale senken würde. Oder war das Schrecklichste am Ende bereits geschehen? Das Verhalten der

„Försterin“, die regungslos am Fenster stand, ließ ihn das Schlimmste befürchten.

Seine schweren Stiefel dröhnten im Hausflur. Die Tür des Wohnzimmers öffnete sich, und Grete Bach erschien auf der Schwelle. Noch viel ernster und feierlicher sah sie aus als am Nachmittag, ihre Gestalt schien gewachsen an der Größe des über sie hereingebrochenen Unglücks.

Trautmann fühlte, wie ihm irgend etwas die Kehle zuckerte, sich lähmend über Sinne und Gedanken legte.

„Welch ein Unglück“, kam es endlich in rauhen Tönen von seinen Lippen, „welch ein Unglück.“ Ich — ich wollte eigentlich erst morgen früh herüberkommen. Aber dann — dann ließ es mir keine Ruhe. Ich hatte immer einen Gedanken, ich könnte Ihnen vielleicht irgendetwas beistehen.“

Die „Försterin“ streckte ihm die schlankte Rechte entgegen, langsam, gemessen, wie sie alles tat.

Nur mit innerstem Widerstreben berührte er diese Hand. Sein Schuldbewußtsein stieg ins riesenhafte gegenüber dieser Frau.

„Sie sind außerordentlich gültig, Herr Inspektor. Allein, Sie mir irgendetwas beihilflich sein — Gott sei Dank, nein. Es wäre auch zu viel verlangt von mir. Der Arzt ist bereits hier gewesen; er gab nur die besten Versicherungen. Und im übrigen — man muß eben geduldig tragen, was das Schicksal über einen verhängt.“

Wie Bergeschwere wich es von Trautmanns Brust. Das Schlimmste war also von ihm abgewendet. Vor wie nach vermochte er erhobenen Hauptes durch die Menge zu schreiten, keine Blutschuld rötete mit ihrem düsteren Abglanz seine Seele.

Behutsam nahm er die schmale Hand der Försterin. „Auf Wiedersehen, Frau Bach, auf Wieder-

sehen, das heißt, wenn Sie meiner bedürfen sollten. Ich stehe jederzeit zur Verfügung.“

Grete Bach war vor dem noch immer gedekten Abendbrotsstisch stehen geblieben. Wertwürdig, daß ihr gerade jetzt einfiel, daß sie seit dem verflohenen Mittag nichts zu sich genommen hatte.

Sie fühlte an den bauchigen, braunglasierten Teetopf. Der war längst erkaltet, die kleine Spiritusflamme längst erloschen. Nichtsdestoweniger goß sie eine der beiden aufgestellten Tassen voll. Doch als sie die zum Munde führte, schlug es ihr scharf und durchdringend entgegen, und sie legte die Tasse wieder ab. Der Trank war braun und häßlich geworden und hatte einen unangenehmen, bitteren Duft.

Sie trat in das Krankenzimmer zurück und betrachtete lange das bleiche Antlitz des Försters. Von einzelner Silberfäden durchspinnene rotblonde Haare umschlossen die kraftvollen Linien dieses Gesichtes wie die Stahlschienen eines reichgegliederten Seiles. Eine Stirn wie eine Burg, ein leidenschaftlicher Zug lag um die geschwellten Flügel der weit hervorspringenden Nase. Die Lippen waren scharf geschnitten und ränderten einen Mund, der gewohnt schien, alle Fährlichkeiten des Lebens zu brechen mit einem starken, unbeugbaren: Ich will.

Ein Gedanke zuckte in ihr auf und erlosch wieder.

Ich hätte ihn lieben können, diesen Starken da, wenn ich ihn seit jener Stunde nicht so bitter hassen müßte, preßte es sich tolllos über die bleichen Lippen.

Plötzlich schlug der Verwundete die Augen auf. Ein starrer Blick seiner harten Augen traf die junge Frau. Die Lippen bewegten sich, und er machte eine Anstrengung, als wollte er sich erheben.

„Gre — Gre — Grete!“

Fortsetzung folgt.

Kirchliches. Es wurden ernannt Seminar-
priefer Volkerding aus Goldorf zum Verwalter
der Filiale Benstrup bei Löningen mit Antritt der
Stelle zum 20. Febr. d. J. und Seminarpriefer
Ording aus Cappeln zum Vikar in Lindern zum
22. Febr. d. J.

Bürgerversammlung. Am Mittwoch abend
8 1/2 Uhr findet in Schäfers Saal eine große Bür-
gerversammlung statt. Es soll Beschluß gefaßt
werden über die Errichtung einer Begräbnis-
stätte. Hieran hat wohl heute jeder Bürger das
größte Interesse. — Wie uns mitgeteilt wird, soll
im Anschluß daran über die jetzt erfolgte erheb-
liche Strompreiserhöhung, ferner über die
staatliche Brandkasse und einige andere
wichtige Angelegenheiten verhandelt werden. Die
Bürger seien deshalb hierdurch auf die Versam-
lung aufmerksam gemacht.

**Zur Frage der ev. Weiterführung der
Milchverbilligungsaktion in Oldenburg** teilte in
einer Rüstinger Versammlung nach dem Berichte
der „Republik“ Genosse Meyer-Oldenburg (der
wohl mit dem Minister Meyer identisch ist) fol-
gendes mit: „Das Gesamtministerium hat schon
zu der Frage der weiteren Milchverbilligung
Stellung genommen. Es hat sich aber herausge-
stellt, daß eine Milchverbilligung auf dem
Wege der Freiwilligkeit nicht er-
reicht werden kann. Der Glaube, daß es
möglich sein kann, für längere Zeit von der Land-
wirtschaft die Opfer zu erwarten, die nötig sind,
ist gleich Null. Es ist nicht verwunderlich, wenn
hier und da der Gedanke auftaucht, daß die Mög-
lichkeit, die 25 Prozent der Bedürftigen mit der
notwendigen Milch zu versorgen, nur durch eine
zwangswise Erfassung geschehen
kann.“ — Ob diese Ausführungen tatsächlich die
Meinung des Gesamtministeriums darstellen,
lassen wir dahingestellt. Da die Angelegenheit
den Landtag zweifellos erneut beschäftigen wird,
halten wir mit einer Stellungnahme bis dahin
zurück.

Einen ungeheuerlichen Vorwurf gegen die
gesamte oldenburgische Landwirtschaft richtete der
frühere U. S.-Genosse und Landtagsabg. Zim-
mermann in einer Rüstinger Versammlung.
Nachdem er, der „Republik“ zufolge, ausgeführt
hatte: „Die Hoffnung, daß die oldenburgische
Landwirtschaft sich zur Milchverbilligung bereit
finden wird, ist verfehlt“, sagte er weiter: „Ich
doch zu verzeichnen, daß das beste Vieh ausge-
führt wird für die Franzosen.“ Eine nähere Be-
gründung dieses ungeheuerlichen Vorwurfs sucht
man im Bericht vergebens. Wir erwarten, daß
dem Abg. Zimmermann im Landtage dazu die
nötige Gelegenheit gegeben wird.

Der Musikverein Behta ladet in heutiger
Nummer zu seinem 3. Konzert in diesem Jahre
ein. Das Programm ist in der Anzeige veröffent-
licht und wird nicht mehr besonders gedruckt.
Unsere heimische Kammermusikvereinigung, die
vor 3 Jahren zum ersten Male hier konzertierte,
erfreut sich wegen ihrer prächtigen Leistungen
einer immer mehr wachsenden Beliebtheit.

**Volksbegehren zur Ergänzung des Reichs-
fischereigesetzes.** Unter Bezugnahme auf die Be-
scheidung des Staatsministeriums vom 16.
v. Mts. wird bekanntgegeben, daß durch Ver-
fügung des Herrn Reichsministers des Innern vom
19. v. Mts. die Eintragungsrfrist auf die Zeit
vom 18. April bis 1. Mai 1923 einschließlich ver-
schoben worden ist.

Lorbschiffbau. Lorbschiffe sind schon
vor dem Kriege veruchsweise angefertigt worden.
Ein neues Verfahren nach Steinert ist nunmehr
weitestvervollkommenet, daß die Lorbschiffbau-
aktion wirtschaftlich ausfahrtsreich erscheint. Wie ver-
lautet, ist am Hunte-Ems-Kanal eine größere Lorbschiff-
fabrik im Aufbau, die jährlich bis 150 000
Tonnen leisten soll.

Eine zeitgemäße Verfügung. Der Regie-
rungspräsident von Schleswig hat folgende Ver-
fügung an die Oberbürgermeister und Landräte
erlassen: „Ich mache darauf aufmerksam, daß die
Presse angesichts ihrer außerordentlich schweren
Lage zur Veröffentlichung behördlicher Schrift-
sätze im redaktionellen Teil nicht herangezogen
werden sollte, wenn es sich um Angelegenheiten
handelt, die zur Behandlung im Wege bezahlter
Anzeige geeignet wären. Durch die Inanspruch-
nahme des redaktionellen Teiles würde von den
Zeitungen eine Gabe ohne Gegenleistung ge-
fordert.“

Neue Zeitungspreise: Berliner Tageblatt
4000 Mk., Deutsche Allgemeine Zeitung 3600 Mk.,
Berliner Börsenzeitung 3600 Mk., Berliner
Börsen-Kurier 3600 Mk., Frankfurter Zeitung
3500 Mk., Kölnische Zeitung 3500 Mk., Deutsche
Lageszeitung 3500 Mk., Berliner Volkszeitung
3000 Mk., Bostische Zeitung 2800 Mk., Berliner
Vokal-Anzeiger 2700 Mk., Vorwärts 2600 Mk.,
Magdeburgerische Zeitung 2400 Mk. — Ein vier
Papier kostete im Frieden 20 Pfg. jetzt 1170 Mk.

Der Ankauf von Gold für das Reich durch
die Reichsbank und Post erfolgt in der Woche
vom 5. bis 11. d. M. zum Preise von 150 000
Mark für ein Zwanzigmartstück und 75 000 Mk.
für ein Zehnmarkstück. Für ausländische Gold-
münzen werden entsprechende Preise gezahlt. Der
Ankauf von Reichsilbermünzen durch die Reichs-
bank und Post erfolgt vom 5. Februar bis auf
weiteres zum dreitausendfachen Betrage des
Nennwertes.

Damme, 4. Febr. Die vom Gemeindevor-
steher eingeleitete Sammlung für die
Ruhrhilfe ergab: Ort Damme 240 920 M
bares Geld, 8,50 Ztr. Roggen und 30,5 Ztr. Kar-
toffeln; Bauerschaft Damme 58 560 M und 11,75
Zentner Roggen; Kefeloge 41 200 M und 21,20
Zentner Roggen; Hötte 10 500 M und 8,75 Ztr.
Roggen; Rottinghausen 34 500 M und 34,90 Ztr.
Roggen; Borringhausen 87 400 M und 19 Ztr.
Roggen; Müschenborn 68 710 M und 40 Ztr. Rog-
gen; Dümmerlohhausen 58 000 M und 26,85 Ztr.

Roggen; Osterfeine 141 700 M, 38,41 Ztr. Rog-
gen, 13 Pfd. Butter, 33 Pfd. Fleisch, 47 Pfund
Erbisen, 10 Pfd. Bohnen und 16 Pfd. Speck;
Haberbed 111 100 M; Osterdamme 42 467 M,
16,71 Ztr. Roggen, 24,42 Ztr. Kartoffeln, 10 Pfd.
Speck und 2 Würste. Insgesamt 895,057 M,
226,07 Ztr. Roggen und 54,92 Ztr. Kartoffeln.
Nach dem Tagespreis berechnet, ergibt das eine
Summe von 16 270 000 M.

Cloppenburg, 6. Febr. Personenbe-
förderung. Der Güterzug 9,45 Uhr vormit-
tags von Cloppenburg nach Friesoythe—Ocholt
ist zur Personenbeförderung in Wagen 4. Klasse
zugelassen.

Essen, 5. Febr. Schüler, welche Ostern d. J.
in die hiesige Rektoratsschule (Bürgerchule)
aufgenommen werden wollen, müssen bis zum 18.
Februar beim Leiter der Schule angemeldet sein.

Ermle, 4. Febr. Ein Einbruchsdie-
bstahl wurde in diesen Tagen bei dem Zeller Ort-
mann ausgeführt. Die Diebe erbeuteten 100 Pfd.
Seradella, Hühner und Werkzeuge.

Ruhrhilfe.

Für die Bedrängten im Ruhrgebiet wurden bei
uns weiter eingezahlt:

von den Mitgliedern des Handels- und Gewerbetreibenden (ges. von Frau Joh. Bloch)	652 600 M.
von der Schneiderzwangsinnung bisher	16 232 M.
	614 636 M.
Summa	1 283 468 M.

Löningen, 5. Febr. Einem unserer hiesigen
Herrn Schlachtermaster wurde kürzlich für das
Bermurken eines jeden Schweines 50 000 Mark
geboten. Die Würste sollten per Auto ins neu-
besetzte Gebiet befördert werden. In echt patrio-
tischer Gesinnung wurde das an sich verlockende
Angebot mit dem Bemerkten abgewiesen: „Ich
will keine Franzosen füttern!“ Lei-
der aber, so heißt es in einem Eingangsbrief der
„Vdn. Ztg.“, denken in Löningen und in der Ge-
meinde nicht alle so und es ist unbegreiflich, daß
trotz mehrfacher behördlicher Warnungen, Ham-
sterner es täglich fertig bringen, große Quantitäten
Fleisch, Wurst und Butter hier aufzukaufen,
die zweifellos wenn nicht ganz, so doch zum größ-
ten Teil an unsere Feinde verkauft werden, denn
sonst wäre es diesen Leuten nicht möglich, solch
hohe Preise hier zu bezahlen. Weisen wir doch
endlich diesen Vaterlandsverrätern die Tür,
haben ein Herz für die Ärmsten im Ruhrgebiet
und liefern anstatt dessen zu zivilen Preisen an
die Sammelstellen der Ruhrhilfe. — Ein gro-
ßes Opfer für die Ruhrhilfe brachten die Land-
wirte aus dem benachbarten Hahlen bei Mens-
lage. Jeder Bauer spendete dort nämlich für die
bedrängten Brüder im Ruhrgebiet zwei Zentner
Roggen, 25 Zentner Kartoffeln und 1 Seite Speck.
Wahrlich, ein erfreuliches Zeichen großer Opfer-
freudigkeit, das hoffentlich anregend auf andere
Gemeinden wirkt.

Löningen, 5. Febr. Gestohlen wurden
in voriger Woche dem Zeller B. hier selbst aus sei-
nem verschlossenen Stalle 20 Hühner; desgleichen
in der Nacht zum 1. Februar dem Hauptlehrer
a. D. Berens 2 Hühner. Dem Schuhmachermeister
R. von hier wurden zwei große Zuchtschinken
gestohlen.

Löningen, 5. Febr. Am 26. d. M. ist hier
wiederum Markt. — Am kommenden Sonntag
feiern wir in unserer Pfarrkirche das vierzig-
jährige Gedenken. — Nachdem in den Or-
tschaften Steinrieden und Duderstadt das Ortnetz
fertiggestellt ist, und die Arbeiten zur Hochspan-
nungsleitung bereits seit längerer Zeit beendet
sind, haben dieselben nunmehr auch elektrisches
Licht.

Benstrup bei Löningen, 5. Febr. Ein gro-
ßer Freudentag steht unserer Kapellengemeinde
heuer. Wie verlautet, wird nämlich in zirka drei
Wochen die Einweihung unserer Ka-
pelle stattfinden. Mit und Jung freut sich dar-
über und fleißige Hände regen sich, um diesen Freuden-
tag festlich zu begehen. Ein Geistlicher (Kaplan)
ist bereits für unsere Kapelle bestimmt. Damit
ist nach großen Mühen und Sorgen und trotz der
schweren Zeit ein Werk vollendet worden, nach
dem wir schon jahrelang uns gelehnt haben.

Aus der Gemeinde Löningen, 5. Febr.
Schwer hereingefallen ist dieser Tage
ein größerer Landwirt der hiesigen Gemeinde.
Derselbe hatte von einem ihm unbekanntem
Manne einen Sack Zucker gekauft. Als der Land-
wirt das Geld gegen die Ware eingetauscht hatte,
müßte er später die Enttäuschung erleben, daß der
Sack nur zum Teil mit Zucker gefüllt war. Einer
dünnen Zuckerschicht folgte eine dicke Sandschicht,
die fast den ganzen Sack füllte. Möge vorsehen-
der Fall zur Warnung dienen.

Menslage, 5. Febr. Auswanderer!
In voriger Woche sind von hier eine größere An-
zahl Einwohner nach Amerika ausgewandert. Es
sind ausnahmslos junge, unverheiratete Burschen,
die in „Dollarkita“ ihr Glück versuchen wollen.
Die Hinfahrt ist für die Unternehmungslustigen
frei. Wie verlautet, werden die Burschen dort zu
Straßenarbeiten herangezogen.

Aus dem Norden.

Oldenburg, 6. Februar.

(—) Ein eigentümlicher Anfall, der sich bei der
letzten „Lohengrin“-Auführung zutrug, wird erst
jetzt bekannt. Als beim Kampfe im ersten Akt
Telramund hinstürzte, rief er eine Fahne mit un-
der mit solcher Wucht auf den Kamptrand schlug,

daß die ziemlich schwere Eisentügel von der Fah-
nenstange abflog und im Orchester den Konzertmei-
ster Wilhelm Kufferath auf den Kopf traf. Kuffer-
ath erlitt eine blutende Wunde, die sich aber glück-
licherweise als ungefährlich erwies.

Nah und Fern.

Werke (Kreis Hümmling), 5. Febr. Ein
von hier nach dem Ruhrgebiet abgeandter Vieh-
und Lebensmittelzug ist nicht an seinem
Bestimmungsorte angelangt. Trotz aller
Nachfragen ist es bisher nicht gelungen, den Auf-
enthaltort des Waggons zu ermitteln. Die Ein-
wohner sind über diesen Vorfall natürlich stark
mitgestimmt. Man spricht davon, daß der Wag-
gon verschoben worden sei.

Bozum, 3. Febr. Eine deutsche Frau.
In dem Zustand der am Abend des 15. Januar
durch Maschinengewehrfeuer der französischen
Posten in der Königsallee schwerverletzten Frau
Ingenieur Tillmann ist eine Besserung eingetre-
ten. Dieser Tage trat an das Krankenbett der
im Hospital untergebrachten Frau zwei französi-
sche Offiziere und boten ihr ein Schmerzensgeld
von 800 000 M. Die Frau erklärte ihnen, sie
nehme von französischen Offizieren kein Geld, sie
sei eine deutsche Frau.

Dakeln, 5. Febr. Ein aufrechter deut-
scher Mann. Eine große „Sedentat“ leistete
sich die „Grande Nation“ auf dem hiesigen Bahn-
hof. Dort wurde der Bahnhofsvorsteher, der sich
weigerte, den Franzosen die Einrichtung des
Stellwerks zu erklären, gezwungen, den ganzen
Tag auf dem Bahnsteig zu stehen, in Wind
und Wetter, bis er abends zusammenbrach. Die Bitte
seiner Frau, ihrem Mann einen Mantel zu brin-
gen, wurde barsch abgeschlagen. Alle halbe Stunde
wurde er von den Franzosen gefragt, ob er sich
jetzt bereit erkläre, die Austunft zu geben. Der
brave Beamte hielt tapfer aus, bis er endlich zu-
sammenbrach. Jetzt liegt derselbe, infolge der aus-
gestandenen Strapazen schwer an Lungenentzün-
dung erkrankt, im Krankenhaus. Die Teilnahme
mit dem braven, pflichttreuen Manne und dessen
Familie ist allgemein.

Kirchliches.

Kulturkampf in Mexiko.

Zwei Erzbischöfe und elf Bischöfe
sind von der mexikanischen Regierung wegen
Teilnahme an einer religiösen Feier unter freiem
Himmel am 11. Januar verhaftet und festge-
setzt worden. Präsident Obregon erklärte, daß
die Geistlichen dadurch ein mexikanisches Gesetz
verleßt hätten. Die Erregung, namentlich in
katholischen Kreisen, in Mexiko ist sehr groß.

Bermischtes.

† Tod durch Erfrieren an der Riviera. Wäh-
rend wir in Deutschland eine ausnehmend milde
Witterung haben, herrscht in den Ländern, die den
Winter fast nicht kennen, eine ganz ungewöhnlich
harte Kälte. Bezeichnend dafür ist, daß an der
Riviera, die als milde Winteraufenthaltsort die
Reichen aus allen Himmelsgegenden anzieht, in
der Nähe von San Remo in den letzten Tagen
mehrere Todesfälle infolge Erfrierens vorgekom-
men sind.

Handel und Wirtschaft.

Marktnotierung in Berlin und Newyork. Am 5. Febr.
wurde der Dollar notiert in Berlin mit 42 250 M., in
Newyork betrug die Schlussparität dagegen 34 483 M.

Berliner Getreidemarkt am 5. Febr. (Preis für 50
Mtogr.) Weizen 65—67 000, Roggen 60 000, Gerste
55—57 000, Hafer 48—58 000, Mais 69—71 000, Wei-
zenmehl 185—210 000, Roggenmehl 160—175 000.

Bremer Getreidenotierungen. Bremen, 5. Febr.
(Mittagteil von der Firma Plump und Hege.) Gegen
6 Uhr abends wurden heute notiert (nicht amtlich) und
zwar zur Lieferung prompt, soweit nicht anders ange-
geben: Inländischer Roggen prompt 70 000, amerika-
nischer Weizen-Mais oder La Plata-Mais prompt 80 000,
desgl. per Februar 80 000, ameril. weite clippod-hafer
(38 lbs.) prompt 80 000 M., Riga-hafer prompt 78 000,
Königsberger Hafer prompt 60 000, amerikanische Malz-
Gerste (48 lbs.) per prompt 78 000, Donau-Gerste
prompt 80 000 M. Alles per Zentner, per Kasse, ab
Bremen oder Unterweserhäfen, bei Bezug von Waggon-
ladungen.

Dortmunder Viehmarkt am 5. Febr. Auftrieb 153
Stück Großvieh, 109 Rinder, 30 Schafe, 312 Schweine.
Für 1 Pfund Lebendgewicht wurden gezahlt: Ochsen
1200—2000, Bullen 1200—1800, Färren und Kühe 900
bis 2000, Rinder 1000—2000 und Schweine 2200—3200
Mark. Markverlauf lebhaft.

Stimmen aus dem Leserkreise.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Das Gemeindebestimmungsrecht.

Von dem Gemeindebestimmungsrecht (G. P. R.)
wird man in nächster Zeit noch oftmals hören.
Womit befaßt es sich? Kurz gesagt: es ermög-
licht eine Art Volksentscheid, aber 1. nur für einen
kleinen Bezirk, nämlich eine Gemeinde oder gar
nur einen Teil derselben, und 2. nur in einer be-
stimmten Frage, nämlich der Alkoholfrage. Die
wahlberechtigten Gemeindeglieder erhalten das
Recht, in Fragen, die den Alkohol betreffen, direkt
durch ihre Abstimmung auf die Gestaltung der
Dinge in ihrer Gemeinde Einfluß zu gewinnen.
Dabei kann es sich um die Errichtung und Ver-
nichtung von Schankstätten, um das Verbot etwa
des Kleinhandels mit geistigen Getränken, um die

Einschränkung des Alkoholkonsums beispielsweise
durch das Verbot des Branntweinauszugs, um
die Verärgerung der Polizeistunde und viele andere
Dinge handeln. Es ist also ein sehr geschmeidiges
und anpassungsfähiges Recht. In der Tat hat es
in den vielen Ländern, wo es bereits besteht, wie
Norwegen, Finnland, Island, Schottland, Polen,
Bulgarien eine sehr verfeinerte Gestalt angenom-
men. In allen diesen Ländern hat man die besten
Erfahrungen damit gemacht: Alkoholische Aus-
schreitungen werden seltener. Die Zahl der Ver-
brecher, Geisteskranken, Unterstützungsbedürftigen
verringert sich; Wohlstand, Gesundheit und Sitt-
lichkeit werden gehoben.

Das G. P. R. kann eine Vorstufe des völligen
Alkoholverbotes werden, braucht es aber durchaus
nicht, kann es vielmehr auch überflüssig machen, da
es Auswüchsen vorbeugt, langsam die Volkssitte
ändert und dem Alkoholgewerbe eine ständige
Mahnung zur Vorsicht ist. Abstinente und Freunde
des mäßigen Alkoholgenußes finden sich deshalb
auch überall zusammen, um es zu fördern.

Der neue deutsche Schankstättengesetzentwurf
bringt auch uns das Gemeindebestimmungsrecht.
Allerdings soll die Einführung den Ländern über-
lassen werden. Die Vereine, die sich besonders mit
dem Studium der Alkoholfrage befassen, wünschen
die allgemeine Zulassung für das ganze Reich,
haben auch einige Änderungen in den Entwurf
gebracht, so daß der Hauptteil des § 25 folgenden
Wortlaut bekäme:

„Auf Verlangen mindestens eines Zehntels der
Wahlberechtigten eines Gemeindebezirks oder einer
Gemeinde findet eine Abstimmung statt, die dar-
über entscheidet, ob in der Gemeinde oder dem
Gemeindebezirk

1. eine beantragte Erlaubnis erteilt werden soll,
2. die Erlaubnis zum Betriebe neuer Schank-
stätten geistiger Getränke noch erteilt werden
darf,
3. überhaupt die Erlaubnis zum Betriebe von
Schankstätten noch erteilt werden darf,
4. der Ausschank von geistigen Getränken und
der Kleinhandel damit verboten werden soll.

Wie man sieht, richtet sich diese Fassung nur
gegen das Ueberhandnehmen der Schankstätten,
gegenüber anderen Ländern eine starke Beschrän-
kung der vielen Möglichkeiten, die das G. P. R.
bietet. Trotz dieser übergroßen Jaghaftigkeit wird
der Entwurf von den Alkoholinteressenten mit
größter Erbitterung bekämpft, wie jede Maßregel,
die den Alkoholverbrauch einschränken will. Es
besteht aber die größte Wahrscheinlichkeit, daß das
Allgemeininteresse über die Ansprüche des Alkohol-
gewerbes in diesem Falle siegen wird. Augen-
blicklich werden überall in Deutschland, z. B. auch
in Oldenburg, Unterschriften zu einer Massen-
petition an den Reichstag zugunsten des G. P. R.
gesammelt. H. S.

Letzte Nachrichten.

Neue Sanktionen?

× Paris, 6. Febr. (Drahtb.) Der Arbeits-
minister Le Troquer und General Weygand sind
gestern wieder zu Besprechungen in das Ruhr-
gebiet abgereist. Sie wollen heute mit den Gene-
ralen Degoutte und Bayot Besprechungen abhal-
ten, in denen angeblich neue Sanktionen erörtert
werden sollen.

Schärfster deutscher Protest.

× Berlin, 6. Febr. (Drahtb.) Wie die „B. Z.“
erfährt, hat die Reichsregierung eine Note vor-
bereitet, in der gegen den neuen ungeheuerlichen
Rechtsbruch der Franzosen, die Vergewaltigung ba-
dischen Gebietes, und die Besetzung der Städte
Offenburg und Appenweier der schärfste Protest
erhoben wird.

Der Reichskanzler wieder in Berlin.

× Berlin, 6. Febr. (Drahtb.) Reichskanzler
Dr. Cuno trifft heute mittag wieder in Berlin ein.
Er wird sich sofort zu einer Aussprache mit den
Kabinettsmitgliedern begeben, um ihnen seine Ein-
drücke im Ruhrgebiet zu übermitteln.

Streik der Eisenbahner in Offenburg.

× Offenburg, 6. Febr. (Drahtb.) Der Zug-
verkehr auf der Strecke Offenburg—Appenweier
ist in der Nacht zum Dienstag um 12 Uhr nachts
durch einen Streik der Eisenbahner stillgelegt wor-
den. Der Streik wurde proklamiert, weil die Fran-
zosen die Wachen nicht von den Bahnhöfen zurück-
gezogen haben.

Wetterverhält.

× Bremen, 6. Febr. (Drahtb.) Morgen auf-
rischende südwestliche Winde, zunehmende Bewöl-
kung, milde, Niederschläge.

Borbörsliche Devisenkurse.

Berlin, 6. Februar, mittags.

Gulden 15 400 Mk.

Dollar 36 520 Mk.

Pfd. Sterling 185 000 Mk.

Holzverkauf.

Am Freitag, dem 16. Februar 1923, vor-
mittags 10 Uhr in Hopen bei Bohne i. O.

286 Fichten | zu Brettern, Balken, Sparren,
68 Kiefern | Leiterbäumen und Einrie-
digungsstangen.

Versammlung beim Hause Hopen.

Burg Dinklage, den 5. Febr. 1923.

Gräflich von Galen'sche Rentei.

Amtliche Bekanntmachungen.

Amtsvorstand. Behta, den 25. Januar 1923.
Gemäß § 15 Absatz 2 des Reichsgesetzes vom 4. Juli 1922 über die Regelung des Verkehrs mit Getreide aus der Ernte 1922 wird hiermit angeordnet, daß das fünfte Sechstel des Umlagebetrags an Getreide (2 Drittel sind bereits ausgeschrieben) spätestens bis zum

15. Februar 1923

bei den vom Amtsvorstand bekannt gegebenen Abnahmestellen abzuliefern ist.

Für nicht rechtzeitig geliefertes Getreide ist Ersatz nach Maßgabe des § 26 zu leisten. Als Ersatz im vorstehenden Sinne gilt der Betrag, der dem Unterschied zwischen dem Umlagepreis für Weizen und dem Preis für ausländischen Weizen zuzüglich eines Zuschlags von einem Viertel des letztgenannten Preises entspricht.

Auch steht dem Amtsvorstand im Falle nicht rechtzeitiger Lieferung das Recht der Enteignung zu.

Anordnung.

Auf Grund der Verordnung des Staatsministeriums vom 10. Januar 1923 und unter Bezugnahme auf § 5a der Mieterschutzverordnung sowie § 9 der Wohnungsmangelverordnung, beide in der Fassung des Reichsgesetzes vom 11. Mai 1920 (Reichsgesetzblatt Seite 949) in Verbindung mit dem Reichsgesetz vom 20. 3. 1922 R.-G.-Bl. S. 279 wird hiermit für die Gemeinde Damme folgende Anordnung erlassen:

§ 1.

Der vorherigen Zustimmung des Mietverhältnisses bedarf es:

- zur Erhebung der Räumungslage aus einem Mietverhältnis,
- zur Entziehung eines Mieters aus dem Besitz gemieteter Räume auf Grund eines Vollstreckungstitels.

Die Zustimmung muß erteilt werden, wenn der Mieter mit der Mietzahlung schuldhafterweise in Verzug ist, oder für ihn ein anderweitiges geeignetes Unterkommen beschafft ist.

c) bei Wohnungen, die nur mit Rücksicht auf ein bestehendes Dienst- oder Arbeitsverhältnis ohne Abschluß eines Mietvertrages überlassen worden sind, zur Durchführung eines auf Räumung lautenden Vollstreckungstitels. Die Zustimmung ist zu erteilen, wenn der Inhaber der Räume Leistungen auf Grund des Dienst- oder Arbeitsverhältnisses nicht mehr erfüllt, oder wenn für ihn ein anderweitiges geeignetes Unterkommen beschafft ist.

Ein Mietverhältnis liegt auch dann vor, wenn Dienst- oder Wertwohnungen auf Grund eines besonderen Mietvertrages an den Inhaber überlassen worden sind.

§ 2.

Die Anordnung tritt mit dem Tage der öffentlichen Bekanntgabe in Kraft.

Damme, den 2. Februar 1923.

Der Gemeindevorstand:
gez.: Mähler.

Vorstehende Anordnung wird hiermit veröffentlicht.

Damme, den 3. Februar 1923.

Der Gemeindevorstand:
Mähler.

Am Mittwoch, dem 7. Februar d. Js.,

abends 8 1/4 Uhr im Schäferschen Saale

Bürger-Versammlung

Beschlußfassung über Errichtung einer Begräbnisstätte.

Wflegeauschub.

Oldenburger Bauernverein.

Versammlung in Holdorf

am Donnerstag, dem 8. Febr., nachm. 5 Uhr im Saale des Herrn Bornhorst.

Redner: Herr Amtsbundvorsitzender Zeller Franz Kriebel, Mühlen: Notwendigkeit des Zusammenschlusses. Geschäftsführer Schlattmann: Steuerfragen.

Freitag, den 9. Februar desgl.

Versammlung in Neuenkirchen,

nachm. 5 Uhr im Saale des Herrn Ortman. Alle Mitglieder ladet freundlichst ein.

Der Vorstand.

Südbölg. Pferdezüchterverband

(VI. Bezirk).

Am Donnerstag, dem 8. d. Mts., nachmittags 3 Uhr findet in Olands Gasthause zu Damme eine

Bezirks-Versammlung

statt. Besprechung über Zusammenlegung beider Züchterverbände.

Der Obmann: Rüschenborn.

Als

Wertführer u. Lagerverwalter

von Korkfirma am Rhein

zuverlässiger Fachmann, der schon in gleicher Stellung war, gesucht.

Angebote mit ausführlichem Lebenslauf, Zeugnissen, Empfehlungen und Gehaltsansprüchen unter Nr. 500 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Lumpen Wollgestrick Knochen Papier Pferdehaare

kaufen zu höchsten Preisen

Höing & Ingenpahl

Behta, Burgstraße 11.

Man fordere stets
Ingwer-Exelixir BELO Allasch
Maraschino Liköre Curacao
Vier Spezialitäten
der Edel Likörfabrik
J. B. Beckmann, Löhne 1/oldbg.

Großer Mobilien- und Inventar-Verkauf in Wildeshausen.

Im freiwilligem Auftrage verkaufe ich am Montag, 12. Februar d. Js., nachm. 1 Uhr, in Osterloh's Gasthof folgende, aus besserem Hause stammende Sachen, als:

1 echt mahagoni Stubeneinrichtung: 1 Sopha, 5 Stühle, 1 gr. Tisch, Spiegel, Teppich, 1 Regulator, Barometer, Bilder, Notenständer,

1 desgl.: 1 Sopha, 1 Tisch, 5 Stühle, Spiegelkommode, Regulator, Teppich, Servants, elektr. Lampe, Gardinen u. Gardinen-Haken; ferner:

1 gr. 2tür. eig. Kleiderschrank, 1 gr. Bettstelle m. Matratze, 1 Kl. mit Matratze und Bettfüße, 1 Waschtisch, 1 Eschschrank, 1 vollst. Meyer's Esstisch (16 Bänke), 1 gr. Posten Porzellan- und Glasachen, 1 gr. Posten Bettbezüge, Leinwand, Tischlächer, Servietten und Bettwäsche, mehrere Anzüge und Ueberzieher, 1 gr. Wandkamin, 3 bessere Öfen, 1 Zentrifuge, 30 Meter eiserne Rohre, 1 groß. Einfahrtstor (Eisen komplett), 18 Stück eichene Balken, 8-10 Meter lang, 1 kompl. Pferdegeschirr, 1 Sportwagen, 1 Strickmaschine, neu, 1 Petroleumofen, sowie viele andere hier nicht benannte Sachen meistbietend mit Zahlungsfrist. Die Sachen können am Tage vor dem Verkauf im Verammungsortale besehen werden. Bavendiek, amtl. Aukt.

Holzverkauf.

Im Garten der kath. Pfarrei hier, verkaufe ich am Montag, 12. Februar d. Js., vorm. 9.30 Uhr,

1 starken Walnußbaum,

gefällt, ca. 4 Fesimeter Inhalt, sowie

2 dicke Eichen

öffentlich meistbietend mit kurzer Zahlungsfrist. Wildeshausen. Bavendiek, amtl. Aukt.

Roggenanweisungen

der

Staatlichen Kreditanstalt Oldenburg

— fällig am 1. April 1927 —

lautend auf

150 kg Roggen

oder den Wert zur Einlösungzeit.

Mündelsichere Anlage. Sichere Erhaltung des gegenwärtigen Vermögenswertes. Kein Depotzwang. Frei von den Schwankungen des Marktes.

Näheres bei der Anstaltskasse, den Banken und den Sparkassen.

Milch-Zentrifugen,

allerbeste deutsche Fabrikate mit 2- und 5jähriger Garantie gebe ich noch zu folgenden Preisen ab: 250 Liter 145 000 Mt., 200 Liter 135 000 Mt., 150 Liter 85 000 Mt. usw.

Verkauf nach jeder Bahnstation.

Behta i. O. August Brinker.

Telefon 293.

NB. Sahna-Zentrifugen sind umgehend abzugeben.

Kaufe Pferde, Rühe u. Schweine

mit Fehlern, welche geschlachtet werden müssen

Bei Unglücksfällen komme sofort.

Anmeldungen nehmen auch Herm. Wigger Bischof, Telefon Nr. 16 und Herm. Kröger Eisenst. entgegen.

F. Segelken, Wildeshausen,

Telefon Nr. 86.

Brennholz

in Meterlängen geschnitten, sowie fesselfertige Stubben zu kaufen gesucht.

Bau- und Handelsgesellschaft m. b. H.,

Wagemeyer Erben, Oldenburg,

Sochhauserstraße 41, Fernruf 635.

Rohhäute Rindhäute Kalbfelle Schaffelle Ziegenfelle Zitelfelle Hasenfelle Rehfelle Kaggenfelle

und andere Felle kauft

Carl N. Nerhausen,

Behta, Telefon 66.

Wir sind stets Käufer

von

Lannen, Kiefern,

Buchen u. Eichen-

Ruhholz

von 20 Zentimeter auf-

wärts und zahlen hohe

Preise sowohl für kleine

Partien wie auch für

größere Bestände.

Delan-Werke

Hölzen & Trennamp,

Maschinenfabrik,

Löhne i. Oldbg.

Leipziger Fellpreise

da direkt nach Amerika

exportiere. Für Händler

beste Absatzquelle.

Baumarder 360 000 Mt.

Steinmarder 330 000 "

Otter 300 000 "

Füchse 120 000 "

Stisse 60 000 "

Kürschner Kanin

gespannt 2 000 "

Maulwürfe

gespannt 2 400 "

Sommer-Ref.

beden 2 000 "

Dachse 25 000 "

Wild-Kanin

gespannt 600 "

Salen (Winter)

gespannt 3 500 "

Weißer Biesel 3 000 "

Kagen, schw. gelp. 2 000 "

Kagen, br., gelp. 1 000 "

Eichhörnchen rote 600 "

" graue 1 000 "

Ziegenfelle, groß 9 000 "

Beim Steigen od. Fallen

des Dollars entsprech. höh.

oder niedrigere Preise.

Alle Zusendung bleiben

bis Bezahlung Eigentum

des Absenders.

Bei persönlicher Abiefe-

rung von 3 Füchsen oder

2 Warden vergüte ich die

5/10 u. Rückreise von sämt-

lichen Stationen des deut-

lichen Reiches.

F. S. Franz

Wiemann

Fell- u. Rauchwarengroßhdlg.

Bramsche, Beq. Osnabrück.

Telefon Nr. 294.

Musikverein Vechta.

Samstag, den 10. Februar d. Js.,

abends 8 Uhr in der Gymnasial-Aula

III. Vereins-Konzert 1922/23

ausgeführt von der

Oldenburger Kammermusikvereinigung.

MUSIK-FOLGE:

1. Mozart: Streichquartett in D-Dur (Allegretto. — Andante. — Menuetto. — Allegretto. —)

2. Beethoven, Streichquartett in B-Dur Op. 130. [Adagio, ma non troppo. Allegro. — Presto. — Andante con moto, ma non troppo. — Allegro assai (alla danza tedesca.) — Cavatina (Adagio molto espressivo). — Finale (Allegro).

Ausführende: H. Düsterbehn, K. Herbst,

A. Möckel, H. Kufferath.

Eintritt für Mitglieder, die die 2. Rate in natura oder bar gezahlt haben, frei; für Nichtmitglieder 300 M., für Schüler 100 M.

Vorverkauf vom 6. Februar ab in den

Buchhandlungen Koch und Terwelp.

Wir kaufen jede Menge

Spörgelkamen, Schotenlee, Schalotten, Erbsen, Bissbohnen, Getreide usw.

und bitten um baldiges Angebot.

— Zahle hohen Preis. —

Kaufkäufer gesucht.

Evtl. Tausch gegen Ammonial u. Thomasmehl

Kobe & Hopfer, Samenhandlung, Osnabrück.

Lohstr. 46., Fernspr. 2441.

Als Spezialität liefern wir

Terazzo-Fußböden

an Ort und Stelle schnell und sauber ausgeführt

Terazzo - Gossensteine, Terazzo-

Fensterbänke und Terazzo-

Treppenstufen.

Sie können an Ort und Stelle oder in der Fabrik

hergestellt werden.

Dachziegel- und Kunststeinfabrik, Höltzinghausen.

Dachstroh

zu den jeweiligen höchsten Tagespreisen ständig

zu kaufen gesucht.

Strohhülensfabrik J. Thole,

Vechta-Falkenrott.

Empfehle vom Lager:

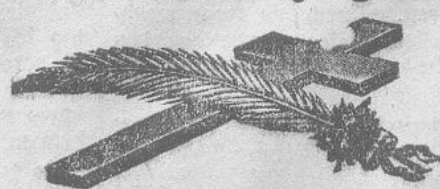
Schwefelsaur. Ammonial,

Kalkstickstoff und

Baumwollsaatmehl.

Dinklage. B. Wehebrink.

Todes-Anzeige.



Heute nacht 12 1/2 Uhr verschied nach langem, mit vorbildlicher Geduld ertragenem schweren Leiden, gestützt mit den Tröstungen der hl. kath. Kirche, mein innigstgeliebter Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Joseph Brand

im Alter von 63 Jahren.

In tiefer Trauer:

Im Namen der Angehörigen:

Frau Maria Brand geb. Reuschen.

Ossen i. O., Behta, Dinklage, Falkenrott, Cappeln, Bethen, Waldhöfe, Nellinghof, den 3. Februar 1923.

Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, dem 8. Februar, morgens 10 1/4 Uhr.

Der rohen Gefellen erduldet; die Greuel, von jenen begangen. Doch als sie dort klagte ihr Leid, sah während allein und verlassen hielt sich der Küfter versteckt, ganz still, ohn' die Wimper zu regen. Die Greuel, die er da hört, lassen ihm die Wangen erbläuen. Gar schleunig eilt er zum Pfarrer, um mit ihm Rates zu pflegen. Die beiden vereint rufen eiligst die Männer des Dorfes zusammen, Bewaffnet mit Aexten und Beilen und was sonst an Waffen sich findet.

Umsichtig, den Mut, der wackeren Männer zur Tat zu entflammen; Sie fühlen sich eins in der Pflicht, die zur Rettung der Waisen sie bindet.

Mit bebenden Knien die unglückliche Waise ihre Schritte nun wendet

Zum düstern Wald. Die wackeren Männer ihr folgen von ferne, Ohn' daß die Bergweisernde weiß, daß der Himmel Erlösung ihr sendet.

Schwarz steht der Tann', nur spärlich erhellt vom Glanze der Sterne.

Tief dringet sie ein in des plablosen Dickichts graufige Düstern. Schwer wird es den Männern, zu dämpfen die langsam tastenden Schritte.

Sie stehen vor der offenen Höhl'. Es stürmen hervor die Berruchten, Baden mit wildem Geschrei die Maid, halb tot vor Entsetzen, Die sie mit roher Gewalt in das Innere zu schleppen versuchen. Umsonst war ihr Toben; nicht soll'n ihre schändliche Mordgier sie legen.

Bevor sie gewahrten den Feind, lagen sie überwältigt am Grunde, Brillend vor Wut, gefesselt mit unzerreißbaren Banden.

War auch der Böse sonst immer mit diesen Schurken im Bunde, Diesmal den blutigen Lohn ihrer gräßlichen Greuel sie fanden.

Der Mörderzug war mißglückt; in den Wald sie waren entkommen,

Gelangt zur Höhl', bevor der bestimmte Zeitraum beendet. Dort von dem Urlaub der unglücklichen Maid sie hatten vernommen

Gegen diese und Guse ihre ohnmächtige Wut sich hatte gewendet. In teuflisch erkommener Qual mußte die Alte ihr Leben beenden. In einem Kessel mit siedendem Del starb sie in entsetzlichen Schmerzen.

Da erschien die heimkehrende Maid in der Tür. Gegen sie sich nun wenden

Die Mörder mit Raubtierwut in ihren blutdürstigen Herzen. Doch jetzt der verruchten Greuel gerechte Straf sie ereilt.

Man bringt sie zur Stadt, zum Gericht; gar bald ist das Urteil gesprochen.

Des Volkes berechtigter Grimm die Vollstreckung des Spruches beieilt:

So ward mit Rad und Galgen ihrer Untaten Menge gerochen. Viel hundert Jahr sind verflossen, seitdem im Strome der Zeiten —

Es war in den Tag'n, wo im Wald noch hauseten Kobold und Zwerg —

Doch noch immer nicht sind vergessen die entsetzlichen Grausamkeiten,

Und man nennt jenen Hügel bis zum heutigen Tage den Nordkuhlenberg.

Essen a. d. Ruhr. Prof. Dr. Wichmann.

Literarisches.

Die „Truhe, die schönsten Sagen, Märchen, Schwänke aus dem Oldenburger Lande, ausgewählt und herausgegeben von Elisabeth Reinke“. — In Nr. 296 der „Oldenbg. Anzeiger“ las ich lebhafte zu meiner großen Freude, daß obiges Buch in die „Deffentliche Bibliothek“ aufgenommen ist und im Lesesaale zum allgemeinen Gebrauch aussteht und auf Wunsch auch verlehren wird. Durch diese Tatsache hat das Buch öffentlich und offiziell seine verdiente Würdigung gefunden. Wenn etwas verdient mit dem Namen „heimatliches Denken und Streben“ benannt zu werden, so ist es die Truhe von E. L. Reinke. In reicher Abwechslung werden uns hier aus dem engeren Vaterlande all die schönen Erzählungen, womit unsere Vorfahren sich an den langen Winterabenden beim Spinnrad und am flackernden Herdfeuer unterhielten, und von denen auch wir noch so manche in der Jugend mit Spannung und manchmal auch mit Gruseln vernommen haben, mit feiner Auswahl und poetischem Empfinden zusammen getragen. Die ganze Heimat muß der Verfasserin Dank wissen, daß sie durch ihren Fleiß so manche alte Erzählung, die schon anfang, dem bodenlosen Grabe der Vergessenheit anheim zu fallen, zum neuen Leben erweckt hat. Manche in der Sammlung sind für den Leser schon jetzt vollkommen neu, andere liegen nur noch verstümmelt und verbläht in der Erinnerung des Volkes. Da hören wir die geheimnisvollen Sagen vom wilden Jäger, von seinen steinernen Hunden, von den Waldrieversten, von Bruder Lustig, von der Kirchhofstunde in Oldenburg, vom Werwolf in Alpen, von Vorgeschieden in Bisbel, von den Gräfinnen von Ravensberg in Wechta und 100 andern Geschichten, die unmöglich hier alle aufgezählt werden können.

Und alle sind von der Verfasserin in so recht echtem Volkstone erzählt, daß man unwillkürlich gefesselt wird, wie es von Märchen-erzählerinnen immer so schön beschrieben, aber selten, besonders bei den Modernen so selten, gefunden wird. Alles schön, fesselnd, spannend, und doch nirgends phrasenhaft und gesucht. Zur Abwechslung werden wie Salzkörner auch Sagen in Gedichtform dazwischen gestreut von Dr. A. Reinke und Dr. Thebering etc., die in sich selbst wieder schön, aber glücklicherweise hier nicht in zu großer Anzahl gebracht werden. Wenn vielleicht noch etwas an dem Buche zu beanstanden wäre, so ist es der Titel „Die Truhe“. Das ist nicht volkstümlich. Das Volk von heute kennt kaum noch das Wort Truhe, sicher liebt es nicht allegorische Ueberschriften. Als Reklame hätte „Sagen und Märchen und Spulgeschichten“ besser gewirkt, wenn es auch nicht so poetisch klingt wie Truhe. Aber das ist eine Kleinigkeit, das Ganze verdient die Note „sehr gut“.

Plattdeutsche Sprichwörter.

Gesammelt von Elisabeth Reinke.

(Fortsetzung.)

- Dei abstut nich seihn will, helpt sien Licht noch Brill.
- Van Annermanns Beer is gaud Reimen snien.
- Tau sie nähmen armet nich, man stählen is nich ehrlik.
- Hei nimpt van de Lebenbigen.
- In'n Bäker versupt mehr Lie as in de Sel.
- In'n Snaps versupet mehr Mensten as in't Water.
- 'n Frau, de der verdelt, um 'n Ham, dat der treihl, sünd sümmer as 'n Düwel in't Hus.
- De Frau kann mehr mit de Schöten ut'n Huse drägen, as de Mann mit'n Moltersack herin.
- 'n flüetige Husfrau is de beste Sporbilfen.
- Bäter 'n rieten Vader tau verklefen as 'n arme Mauder.
- Wat de Mauder an't Harte geiht, geiht de Vader bloß an't Rnet.
- Erst Ohm um dann Ohmkind.
- Sümmer Mauder sünd Rinner um Immen verloren.
- Leuwe Rinner hebt väle Namens.
- Rind sümmer Tucht werd'n Boom sümmer Frucht.
- Dat Beer kenn't man an'n Wind un de Dellern an't Rind.
- Sebe Me holt ehr Rind för'n Düffen.
- Schla siener siene Rinner dot, man weit nich, wat der ut weren kann.
- Alle Bücke hebt stiewe Hören.
- Dei de Treppen tehr, mott van bawen anfangen.
- Wenn de Rauh man einmal hölket, hört man forts, dat 'n Rauh is.

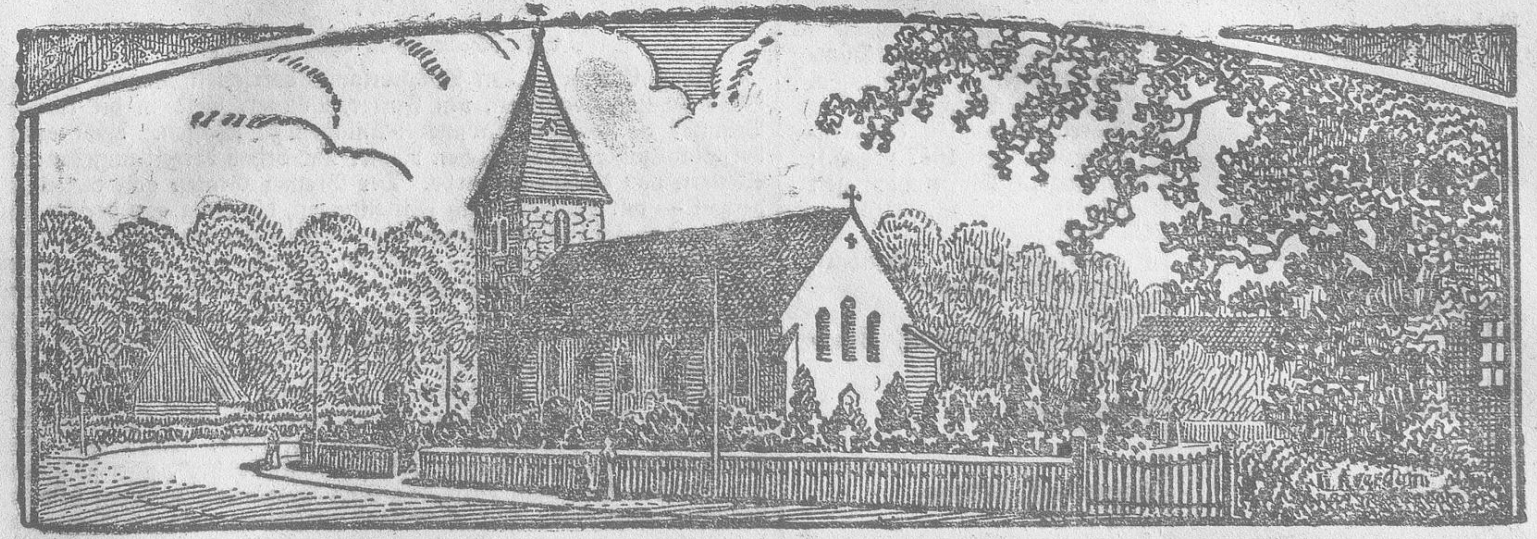
(Fortsetzung folgt.)

Sorge dich nicht!

Wie dort die Rose auf dem Beet, Stehst Du nun auch in höchster Blüht: In soviel Stunden ihr Schmelz zergeht, Nach soviel Jahren Du weihen mußt.

Doch Sorge Dich nur nicht zu sehr, Selbst, wenn Du früher verblüht sein mußt! Ich liebe an Dir ja doch noch mehr, Als weiße Wangen mit Rosenblüht!

Kug. Böckmann.



Heimatblätter

Zeitschrift des „Heimatsbundes für das Oldenburger Münsterland“.

Er. Heim zwanglos als Beilage zur Oldenb. Volkszeitung. Sonderbezug durch die Post zum Preise von 20 M. monatlich ohne Zustellungsgebühr. Schriftleiter: Dr. Avedam in Dythe bei Wechta. — Druck und Verlag: Wechtaer Druckerei u. Verlag G. m. b. H. — Geschäftsleiter: A. Sommerfeld.

2. Nummer Wechta, den 6. Februar 1923. 4. Jahrgang.

Die niederen Schulen des oldenburgischen Münsterlandes.

Von Joh. Ostendorf.

(Fortsetzung.)

Die Normalschule in Wechta.

Der erste Kursus fand 32 Teilnehmer; sie wurden in den Monaten August, September und Oktober 13 Wochen unterrichtet. Als Lehrer wirkten der bekannte Dechant Siemer, der deshalb täglich von Batum herüberkam, ferner Pastor Weborg von Dythe und Professor Niemöller aus Wechta, der Unterricht in Gesang und Orgelspiel gab. Dechant Siemer und Pastor Weborg unterwiesen in Religion, deutscher Sprache und Normallehre, d. i. Pädagogik und Methodik. Kursteilnehmer, die sich im Schreiben und Rechnen eine gewisse Fertigkeit erworben hatten, gaben darin Unterricht.

Die weitere Ausgestaltung der Normalschule sollte bald erfolgen. 1831 kam der erste Offizial Herold nach Wechta. Die kirchlichen Angelegenheiten, die in den letzten Jahren vorher die beiden Dechanten Siemer-Batum und Bedering-Bastrop verwalteten, wurden nun in eine Hand gegeben. Dem Offizial wurde auch (5. April 1831) von der oldenburgischen Regierung die weitere Ausgestaltung der Normalschule nahegelegt. Offizial Herold entwarf einen neuen Plan, der die Genehmigung der vorgelegten Behörde fand.

Fortan sollte alle drei Jahre ein vollständiger Normalkursus von 11monatiger Dauer abgehalten werden; in den dazwischenliegenden Jahren wurden in den Monaten, wenn die Gymnasiallehrer Ferien hatten, also im September und Oktober, Wiederholungskurse für träge und vergessene Lehrer und solche, welche die verlangte Prüfung nicht genügend bestanden hatten, gegeben; den übrigen stand die Teilnahme an diesen Kursen frei. — Diese Ordnung blieb bis 1857; dann war jedes Jahr mit einem vollständigen Kursus belegt mit nachweisbarer Schlußprüfung. Der erste vollständige Jahreskursus nach Herolds Pläne begann 1834.

Die Normalschule stand unter dem Offizial als Direktor; der Offizialassessor Schuling war Ordinarius des Kursus. Wechtaer Gymnasiallehrer erteilten den Unterricht. Der Vortrag eines der wichtigsten Lehrgegenstände blieb einem Pfarrer überlassen. Pastor Weborg aus Dythe verwaltete dieses Amt bis 1853, und in Betracht seiner Verdienste wurde ihm vom Großherzog das Allgemeine Ehrenzeichen 1. Klasse verliehen; sein Gehalt war von 50 auf 150 Taler gestiegen. Kaplan Schröder-Wechta wurde sein Nachfolger. Als Unterrichtsstoff diente neben der Gymnasialaula der kleine Anbau am Offizialatsgebäude. — Im vollständigen Jahreskursus wurden 32 Wochenstunden gegeben, nur der Mittwoch-Nach-

mittag war frei. Die Stunden verteilten sich auf die Lehrgegenstände folgendermaßen:

Religionslehre	6 Stunden,
Biblische Geschichte	3 „
Methodik des Unterrichts und der Erziehungsart	4 „
Rechenkunst	4 „
Deutsche Sprache und Stilübung	3 „
Musik	3 „
Kalligraphie	2 „
Geschichte	2 „
Geographie	2 „
Naturlehre	1 Stunde,
Naturgeschichte, beginnend mit der umständlicheren Unterweisung des menschl. Geistes	1 „
Verstandesübungen, meist Begriffsbestimmungen	1 „

Jeder Normalkursus schloß mit einer öffentlichen mündlichen Prüfung. Am Schlusse des vollständigen Normalkursus wurde auch eine schriftliche Prüfung aller angestellten Lehrer des Offizialatsbezirktes abgehalten, mit welcher jene bereits unter den Lehrern übliche Certifizierung der Geldprämien verbunden ward; nur Lehrer, die bereits 30 Jahre im Amte waren, sofern sie 63 Jahre alt waren, konnten auf ihr Ansuchen von dieser Prüfung befreit werden; sie erhielten dann keine Prämien, behielten jedoch ihre Zulage.

Die Vereinigung mit dem Gymnasium brachte manche Nachteile. Die Kräfte der Gymnasiallehrer wurden überanstrengt; der Unterricht an beiden Anstalten mußte leiden. Da die Wiederholungskurse in die Herbstferien des Gymnasiums fielen, hatten die Lehrer nicht einmal den Genuß der Ferien. Daher kam es, daß sie die Normalschule als eine Last ansahen und verdrossen ihre Arbeit verrichteten; die kleinliche Besoldung trug ein übriges dazu bei. Dennoch hielt sich die Normalschule bis 1861, wo ein eigenes Seminar an der Wechtaer Marienstraße entstand. Von 1861 an wirkten am neuen Seminar mit ebenfalls zweijährigem Kursus zwei eigene Seminarlehrer, den Unterricht in den Naturwissenschaften und der Physik erteilte bis 1876 der Gymnasiallehrer Düttmann.

Charakteristik der Schulen dieses Zeitraumes.

Rehren wir nach diesem Ausblick auf die Geschichte unserer Lehrerbildungsanstalt zurück auf unsere heimatischen Schulverhältnisse und stellen zunächst den Status der Schulstellen fest, soweit er sich aus den Schulberichten in der Hauptsache aus den Jahren 1833/35 ergibt. Die erste Spalte enthält die Kirchspiels-, die zweite die zugehörigen Bauerschulschul-

Schulstatus um 1833/35.

Batum, Damme Kn. und M.,	Carum; Bergseine, Osterseine, Düm- merlohhausen, Siechhausen, Saverbeck, Rißchendorf, Borringhausen (Himmens- kamp war seit 1817 preuß.); Langwege, Wulfenau (seit 1820); Ellenstedt; Fladderlohhausen, Handorf, Grandorf, Ihorst; Deindrup; Bötern, Märschendorf, Brock- dorf, Südlohne;
Dinklage Kn. und M.,	
Goldstedt, Holdorf,	Kellinghoff;
Langförden, Bohne,	Harpendorf, Mühlen, Behnden; Hausstette, Lische; Hagstedt, Rechterfeld, Nord- döllen, Endel;
Lutzen, Neuentkirchen, Dythe, Eidenburg, Steinfeld	
Westrup, Wiesfel Kn. und M.,	
Wegta Kn. und M., Wildeshausen, Altenogthe, Bösel, Barßel,	Harfebrügge, Barßelermoor, Lohe, Roggenburg (Elsa- bethsehn); Sevelten, Tenstedt, Eisten, Nordenbrock; Kneheim, Warnstedt, Nutteln, Stapelhof, Bahren, Schmerthelm, Resthausen, Barrelbusch, Betken, Pe- tersfeld; Höttinghausen, Halen (1826), Bühren, Drantum; Adrup, Bevern, Brookstreek, Bartmannsholte, Herbergen Thüle, Schwaneburg;
Cappeln,	
Cloppenburg Kn. und M.,	Mattum = Timmerlage, Ham- mel, Hamstrup, Hemmette, Euhle; Auen = Hothaus, Siener, Gr.- Ging, Garen-Maren; Angelbeck, Winkum, Ehren, Eventamp, Elbergen, Ben- strup, Lobbergen, Böen, Bunnen, — Wachum; Augustendorf (1834); Ernke, Dwerge, Peheim, Grönheim; Hollenermoor (1803).
Emstel,	
Essen,	
Friesdythe Kn. und M., Garrel, Lastrup,	
Lindern,	
Löningen Kn. und M.,	
Markhausen, Molbergen,	
Ramsloh, Scharrel, Neuscharrel (seit 1824), Strücklingen.	

(Fortsetzung folgt.)

Aus alter Zeit.

Ein Schiammbad ohne Kosten.

Lang ist's her. Im Münsterlande herrschten magere Jahre. Viele Bauern begannen, um Futter, Dünger, Geld in die leeren Behälter zu schöpfen, Brennerei-Anlagen zu schaffen. Aber auch der Staat jagte auf demselben Revier und erhob derzeit ungeliebte Steuern von diesem Gewerbe. Der Bremer Groten galt vielleicht derzeit — wir erzählen nach Mitteilungen, die etwa aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen — so viel als heute ein Tausendmarktschein. Deshalb mag es erklärlich scheinen, daß manche Bauern gern nach der verbotenen Frucht einer geringen Steuerbefreiung schielten, so zwar, daß etwas mehr als erlaubt „eingestellt“ wurde und der Gärung ein Halt durch Aufsetzen eines Randes auf die Bottiche für den Höchststand und kurze Zeit geboten ward, um etwas unversteuerte Ausbeute zu gewinnen. Entschuldigbar war's ja nicht — aber heute würden die Schieber sich mit solchem Spielkram nicht mehr befassen. Kurz, es kam vor. Aber auch die Wächter des Gesetzes waren „höllisch dahinter her“, und so hatte sich mit der Zeit nicht eben das beste Verhältnis zwischen beiden Gruppen entwickelt. Die „Kamiser“ revidierten also bei Tag und bei Nacht; sie kamen zu Pferde. —

Es war im Dorfe Dythe. Das alte Jahr ging ab; Sylvestersabend. Auch in Wegta kannte man das Gedächtnis des Tages und deshalb mochten „die Bremer“ sich sicher fühlen. Zwölf schlug die Rachtuhr und was noch wachte, beglückwünschte sich. Auf den Hof trabte ein Reiter. Der Hofs Hund brüllte vor Zorn, und der Gestrenge schlug mit der Faust vor die große Haustür: „Heraus, Bauer! es soll revidiert sein!“ Der kommt langsam heran und will den Schlüssel nicht finden können. „Müß alles nichts,“ höhnt der Herr Oberkontrolleur, „wir werden Euch wohl kriegen.“ — „Wenn Ihr könnt,“ meint trocken der Bauer, und beide schieben sich zur Brennerei vor. Dort bläst der Wind die Stalllaternen weg der aus — und der „Kamiser“ brüllt vor Zorn. Endlich ist's so weit und die Revision beginnt. In der Brennerei mußte derweilen wohl ein Käzchen „gearbeitet“ haben, denn der Herr Revisor bricht in die Worte aus: „Bauer, Bauer! Das Wasser kocht, der Helm ist warm; du sollst bezahlen ohn' Erbarm!“ — „Muß sich finden,“ bemerkt leise der Bauer. Aber es war wieder mal ohne Erfolg — von beiden Seiten betrachtet. Jedoch dem Bauern war darob auch eine Spinne über seinen „Charakter“ gelaufen, und er sann auf Rache. Seitwärts vor dem Keller lag ein 2½ Meter tiefer Bottich zur Aufnahme der Maische im Boden. Ein starker Holzdeckel schloß ihn ab, über den der Herr Oberkontrolleur ganz ohne Not, wie es schien, um männlich aufzutreten, gewöhnlich auf den Reiterstiefeln einen kleinen Bogen schlug. Der Deckel war als schadhast von dem Zimmermann neu repariert und — so war's angeblich be- deutend bequemer — als Bendeckel, der von einem Riegel fest- gehalten wurde, umgefertigt. Alles ging seinen Gang. Ein rauher Wintertag mit Nebel und Sprühregen ging zur Ruhe. Dülster war die Nacht, und selbst der Waldbohreule, die in den Riesenleibern der nahen Fichteler Eichen nistete, war der Spaß zum Warnen der Wanderer und besonders wohl der einen Familie vergangen. Eins schlug die Uhr und alles schlief — nur nicht die Steuerbeamten. Ein Fußschlag dröhnte auf dem Pflaster des Hofes. Der Reiter stieg ab, band den Fuchs an die Pforte, hing den schweren Reiter- mantel über den Sattel und schüttelte fürchterlich lärmend die Haustür: „Heraus, Bauer! es soll revidiert sein! Wir wollen Euch Dyther Bauern „Mores“ lehren; heraus aus dem Haus!“ Dieser erschien bald und meinte, man könnte sich auch etwas an- ständiger benehmen. „Fällt uns gerade noch ein, und zur Not rufe ich meinen Kollegen herzu, der beim Nachbar revidiert.“ — „Ist wohl überflüssig,“ meinte der Bauer arglistig, „es sei denn, daß Ihr nicht gerade ausgehen könnt.“ — „Was fällt Euch ein,“ sagte jener, „wir fangen Euch Prohen doch.“ — Da- mit traten sie in die Brennerei, voran der Revisor, daß die Sporen klirrten, hinter ihm mit der Laterne der Bauer. Der Gewaltige durchmaß mit großen Schritten den Gang direkt zum Keller, schlug seinen gewohnten Halbbogen und — verschwand mit einem furch- baren Kraftwort in der Tiefe des Bottiches. „Hören Sie mal,“ gurgelte der Kopf aus der Unterwelt herauf, „lowas ist mir im Leben nicht passiert! Schnell, schnell reichen Sie mir die Hand, da- mit ich aus diesem entsetzlichen Loch herauskomme!“ Da aber war der Herr des Hauses an der Tour. Leuchtete mit der Laterne hinunter, sah, daß der Herr Oberkontrolleur bis zum Halbe fast in der blutwarmen Maische herumfuchtelte, und erhob seinerseits die Kommandostimme: „Herr, in des Kuckucks Namen, was fällt Ihnen denn ein? Wollen Sie jetzt unten auch revidieren? Wollen Sie mir den ganzen Kram verderben? Was tun Sie da hinein- zuspringen?“ Dieser baute süße Brötchen und begann zu bettein: „Ach, guter Mann, reichen Sie mir doch schnell die Hand; ich komme sonst ja fast um.“ — „Das fällt mir gerade noch ein,“ meinte Jeller Soundso, „damit Sie mich anzeigen und sagen, ich hätte Sie hineingestoßen! So einfach geht das doch nicht. Zu- nächst wird der Latbestand festgesetzt.“ — „Um Himmelswillen, helfen Sie mir doch,“ winselte jener. „Euch Eiel kennt man glück-

An'e Weegen!

Au slaop man, mien Keerlken,
Du bis noch so lütt.
Woll' spaktert dien Föüttes
Nem't huus tiddewitt.

Dann grapps du dai Lämmkes
Up Naowers ähr Flagg.
Dai spät mit mien Keerlken
Woll' Dufend in'n Dag.

Twäl Lämmkes mit Föüttes
So witt as dai Snät,
Dai frigg dann mien Keerlken;
Wo springt dann ji dräi.

Dann bruus nich mehr slaopen,
Dann biffe ja groot.
So tiddig as'n Lämmken.
Sprinkl's dann mit van'n Schoot.

Bloß zum ursprünglichen Träger hat und die abtge Verwandtschaft des Humanisten auf die ehemalige Familie Kobrinck zu Al- tenogthe zurückgeht. — Die mit Scheve verwandten Priester wer- den bezeichnet: Hochwürden Wolgynus Wghbrind, Rektor der Kirche zu Deyta (Altenogthe-Friesogthe) und Kanonikus zu Wildeshausen, ebensoviele durch Gelehrsamkeit als durch Tugend hervorleuchtend; ferner: die sehr gebildeten Pfleger bewährter Tugend D. Hermann N. (?) in Barßel, Theodor Wg- brind und Reinarus Schelind.

Gewiß sind diese übertriebenen Lobsprüche nicht ohne Eigen- nutz in der Hoffnung ausgesprochen, der Belobte werde sich der erwiesenen Auszeichnung schon würdig machen. Aber man fand darin um so weniger eine Zudringlichkeit, als man einen Ertrag an den besten Früchten der Zeit zu geben und zu nehmen schien. Die Humanisten suchten eben mit allen Verlockungen der Rede den Adel und die höheren Stände für ihre Ideale zu begeistern und wertlättige Stützen für sich zu gewinnen. So auch Scheve, ein Humanist von reinstem Wasser, ergeben seinen Freunden, behelligt von Widersachern, gefeiert von Kollegen, eingenommen für seine Würde und den Klerus überhaupt, achtsam auf die Ereignisse der Zeit und die Reformation.

Damit ist die Reihe unserer mittelalterl. Gelehrten beendet. Während die Hilfsquellen nicht so außerordentlich dürftig, so könnte man gewiß noch mehrere Namen von Männern hinzufügen, die, dem oldenb. Münsterlande entsprossen, sich durch Wissenschaft und Bildung ausgezeichnet und eine ehrenvolle Stellung im Leben einge- nommen haben. Immerhin beweisen selbst diese wenigen ange- führten Namen, daß das oldenburg. Münsterland auch der höheren Bildung sich zugänglich gezeigt hat, und daß es daselbst Schulen gab, die anregend wirkten und den Grund zur weiteren Fortbildung zu legen geeignet waren.

Der Mordfuhlenberg.

Eine Sage aus dem Oldenburger Münsterlande.

Droben im Norden an des öden Moores feuchtkalten Grenzen, Wo unfern des sumptigen Dümmersees düstre Gewässer brüten, Die in des blassen Mondes Lichte graulich erglänzen, Liegt der Mordfuhlenberg. O Wanderer, mög Gott dich behüten! Einst deckte finst're Wald die benachbarten welligen Hügel Weithin mit dunklen Föhren, untermischt mit pladlosem Dickicht, Wo Bär und Eber hausten und beutegier'ges Geflügel, Der Weihe, der Falk und der Sperber, der Uhu, der Bussard, der Habicht.

Ein einziger Weg nur durchquerte des Waldes düstere Mitte, Holprig und rauh, von trostloser Einsamkeit stille durchhauert. Ein tiefer Einschnitt hemmte des Wanderers eilende Schritte, Von Gefahren und Unglück, von grauam'r Tücke und Mordgier umlauert.

Eine gebrechliche hölzerne Brück' überdeckte die hemmende Wald- schlucht.

Es sträubt' sich das Lasttier, zu trauen den schwankenden Bohlen des Steges,

Und nur Sporn und Peitsche vermochten es zu zwingen, in leu- chender Anglistucht,

Zu rasen über die Gefahren des unheilswangeren Weges. Tief in den Mordfuhlenberg hatten Räuber eine Höhle geschaffen, Hinter dunklem Brombeergesträuch u. dornigem Dickicht versteckt, Zu bergen, was sie nächtlich erbeutet mit grausam mordenden Waffen,

Zu rasten, bis ihre Späher neue Beute entdecket. Unter die Brück' war ein eiserner Draht gar künstlich geschnüret, Leitend hinüber zur Höhl' zu einer lauttönenden Schelle. Wie nur des Wanderers Fuß die schwankenden Bretter berührt, Ertröt' das Verrätermetall und meldet, daß Beute zur Stelle.

Eierigen Wölfen vergleichbar stürmt vor die ruchlose Horde, Schlägt aus dem Hinterhalt nieder den Armen u. raubt seine Habe, Und, jegliche Spur zu tilgen vom himmelschreienden Morde, Scharrt tief man ihn ein in den Sand; so wird der Berg ihm zum Grabe.

Ein steinaltes Weib führt in der Räuberhöhle den Haushalt, Die finst're Suse. Nie mocht sie die Lippen zum Sprechen bewegen, Nie zeigte ein Lächeln ihr zahnloser Mund; doch mit äußerster Sorgfalt

Verfah sie den Dienst, um nicht der Unholde Zorn zu erregen. Doch mächtig wurde sie schwach, sie bedurfte der helfenden Hände, Da raubten die Schurken eine blutunge Maid, die zurück im Dunkel

Zu den Eltern kehrte, nachdem das schwere Tagewerk zu Ende. Dran spät sie geschafft, bis schon die Sterne begannen zu funkeln. Mit banger Sorge und Kummer die Eltern des Liebling's harrten, Mit zitternd gefalteten Händen zum Himmel flehten sie beide, Daß er heimfende ihr Kind, nicht vergebens sie lasse warten. O Sommer, zu schau die Eltern in diesem trostlos'm Beidel

Ein Jahr geht dahin und ein anderes, doch des Sommers wird kein Ende.

Die Mutter sinket ins Grab vor Gram, und der Vater gar balde Folget ihr nach, beglückt zu scheiden aus solchem Elende. Von der Jungfrau hörte man nichts, sie schmachtet im graufigen Walde.

Biel Ungemach sie erlitt bei diesen entmenschten Gesellen, Hunger und Durst und Kälte, Mißhandlung und Schmähn ohne Ende.

Nicht konnt' der geringste Trost ihre düst're Verzweiflung erhell'n. Vängst schwand die Hoffnung dahin, daß je ihr Unglück sich wende. Einst zog die ganze Rott'e hinaus zu einem Gewaltstreich. Der sorgsam gepiante Blünderungszug heischt' mehrere Tage. Die finst're Suse wird beauftragt, zu hüten das schreckliche Raubreich.

Man droht ihr den Tod, wenn nur zu öffnen die Höhle sie wage. Befreit von dem Anblick der schrecklichen Horde übermannte des Jammer.

Die unglückliche Maid; nicht konnte die bitteren Klagen sie bannen, Die sonst sie mußte verberg'n in des Herzens tiefinnerster Kammer; Drum ihre todtraurigen blutigen Tränen ohne Unterlaß rannen. Bis zuletzt gar die finst're Suse ersaft ein tiefes Erbarmen. Das war ja dieselbe Not, die ihr eigenes Herz ließ verderben. Für sie selbst war alles vorbei; doch Trost wollt' sie bringen den Armen,

Mocht kommen, was wollt', u. müßte deshalb des Todes sie sterben, Sie sprach zu dem Mädchen: „Geh eilends nach Haus. Drei Tag' ich Dir schenke,

Um bei den teuren Eltern und lieben Verwandten zu weilen. Doch schwör', keinem Menschen zu verraten dein Schicksal, und dann auch bedenke:

Bevor der dritte Tag geht zur Neig', mußt zur Höhle Du eilen.“ Freudiger Schreck macht erbeben die Maid; fast die Kräfte ihr schwanden.

Sie umarmet die Alte, die sonst sie gefürchtet als Werkzeug des Bösen,

Eilt heim dann mit flüchtigem Fuß. Die Freude läßt überwinden Den nächtlichen Graus und weckt ihr die Hoffnung, Gott mög' sie erlösen.

Und sie kommt nach Haus. Doch nicht der Eltern Arme sich regen, Sie beglückt zu umfangen in seliger Nührung u. mit Freudenzähren Ihr Antlitz zu nehen und in überströmender Lieb' sie zu pflegen, Wie gar oft zum Schöpfer sie flehentlich bat, er möcht's ihr gewähren.

Fremd scheint ihr das Haus, fremd sind die Bewohner, die sie dort findet.

Es stoßt ihr das Herz, und die freudig erregten, geröteten Wangen Erblaffen jäh. Mit zögernden Worten man schließlich ihr kündet, Der geliebten Eltern Not und Tod und unglückliches Bangen.

Ein weher Ruf durchzittert die Luft: Daß Gott sich erbarmet Bewußtlos sinkt sie auf harten Grund. Ach kömmt sie dem Schrecken Des trostlosen Daseins entfliehen zu den Eltern, die unglückliche Arme!

Doch der Nachbar'n eifrig Bemühen gelingt es, sie wieder zu wecken, Blüßschnell durchleitet die Kunde das ganze Dorf bis zum Ende. Die Bewohner eilen herbei, von Neugier und Mitleid getrieben. Man bestürmt das arme Mädchen mit Fragen, wo der Ort sich An dem sie, trotz allen Forschens so lange verborgen geblieben. Doch sie beteuert unter Tränen, daß ein schrecklicher Schwur ihr binde

Den Mund zu sagen, wo man sie so grauam gefangen gehalten; Daß sie müsse kehren zurück, daß keinen Ausweg sie finde.

Nur wisse sie, daß ihre Zukunft sich schrecklich werde gestalten. Rastlos ist die ganze Gemeinde. Der greise Pfarrer sogar, An den niemals sich jemand gewandt ohne Rat oder Trost zu erlangen,

Senkt mutlos das Haupt. Sie ist aller menschlichen Hilfe ganz bar. So naht sich der dritte Tag; an die Rückkehr denkt jeder mit Bangen.

Am Abend des dritten Tages zum Grabe der Eltern eilet Die arme Maid; sie nimmt Abschied, als ging es in Tod und Ver- derben.

Schwer ist die Versuchung, zu nennen den schrecklichen Ort, wo sie wellet.

Doch sie bleibt treu ihrem Schwur; das sollt ihr Gnade erwerben. Als sie nun verläßt das Grab, geht sie zur Kirchhofsmauer. „O ihr kalten Steine, mit meiner unglücklichen Not habt Erbarmen! Da ihr habet kein menschliches Herz, darf ich euch meine trostlose Trauer

Bekennen. O, laßt euch erweichen und helft mir unglücklichen Armen!“

Den bleichen Kirchhofsmauern nun klagt sie, was sie Schlimmes erlitten,

Wie sie, von Räubern verschleppt, im tiefen Wald sei gefangen. Im düstern Mordfuhlenberg; die Mißhandlungen, die sie inmitten

Gelehrte des Mittelalters aus dem Oidenburger Münsterlande.

Von J. Söfen.
(5. Fortsetzung.)
Heinrich Schewe.

Der andere mindestens ebenso bedeutende Humanist ist Heinrich Schewe, (Schevus, Scaevius, Schewe, Schaeje). Seine Heimat war das Saterland, sein Geburtsjahr 1492, Angaben, die wir nach seinen eigenen Geständnissen unmittelbar oder mittelbar machen können. Nahe bei der Münsterischen Landesfest Kloppenburg, im Saterlande, so gesteht er in einem Briefe von 1525, habe er „das erste Wimmern des Kindes von sich gegeben.“ Die Zeit seiner Geburt läßt er schließen aus einem Lobeshymnus an den Münsterischen Bischof Friedrich von Wied, worin er meint, er sei soeben 33 Jahre alt und nicht ohne Traurigkeit beinahe schon abgelebt. Da der Hymnus mit dem 22. August datiert ist, so fällt seine Geburt ins genannte Jahr 1492, und zwar ungefähr in dessen Mitte.

Auch Sichert kennt, wie schon mitgeteilt, um die Mitte des 15. Jahrh. aus dem Saterlande 4 Studierende, unter denen sich Schewe freilich nicht befindet. Nimmt man hinzu, daß kurz darauf sämtliche saterländische Kirchen mit neuen Glocken versehen wurden, so mag der Schluß berechtigt sein, daß damals das geistige und kirchliche Leben dieses kleinen Ländchens eine Blüteperiode aufzuweisen hatte. Auch gehörten mehrere nahe Verwandte von Schewe, wie das aus seinen Briefen hervorgeht, dem geistlichen Stande, einer sogar dem Ritterstande an. Schewe selbst wird also einer ziemlich bemittelten und angesehenen Familie des Landes entsprossen sein.

Zu seiner Ausbildung und wahrscheinlich zur wissenschaftlichen Vorbildung für den geistl. Stand besuchte er das ihm zunächst liegende Gymnasium zu Drona brück, das wenigstens seit 1508 von den humanistischen Strömungen der Zeit nicht unberührt geblieben war. Er mochte etwa 16 Jahre alt sein, als er hier die ersten humanistischen Lehrer unterrichten hörte, die eine große Begeisterung für das klassische Altertum in ihm erweckten. Schon bald gewann er durch seine guten Leistungen die Gunst mehrerer Domherren.

Dennoch begab er sich um 1510 zur Vollendung seiner Studien an die berühmte Münsterische Domschule, die sein Landsmann Stüve vor etwa 6 Jahren verlassen hatte. Auch Murnellius wirkte dort nicht mehr. Gleichwohl hatte die Domschule ihren Ruhm seit Stüves Tagen nur vermehrt und noch 2 neue Klassen erhalten. Schewe selbst erzählt, daß hier der berühmte Rektor Thyman Kemner sein Lehrer gewesen ist, der „nicht mit barbarischen Ungeheuern, leeren Fabeln u. dgl.“ hervorkam, sondern der in der „reinen, glatten und wahren Redeweise der lat. Sprache, in der römischen Eleganz und in der schicklichen Abfassung von Versen und Briefen zum höchsten Lobe aller“ unterrichtete. Als Lehrer in der griechischen Sprache, die erst 1512 in Münster eingeführt wurde, hatte er Cäsarius von Köln. Im übrigen gilt hier das bei Stüve schon Gesagte. Schewe wußte die Zeit seiner Jugend fleißig zu benutzen und legte in Münster ein festes Fundament für seine späteren schriftstellerischen Leistungen. Dabei fand er als Meister in Wort und Rede überall leicht Eingang. Schon im Alter von 20 Jahren besaß er eine große Zahl von gelehrten und begüterten Gönnern, die ihn teils aus seiner Odenburg, Heimat, teils aus Westfalen und den Rheinlanden reichlich unterstützten.

Die erste Zeit nach dem Empfange der hl. Priesterweihe scheint Schewe sich der praktischen Seelsorge gewidmet zu haben, denn im Jahre 1519 war er Pfarrer in Scharrel. Doch in demselben Jahre schenkt er nach dem Vorbilde Stüves an die Universität in Köln, um, wie er schreibt, „schöne Wissenschaften zu spöpsen, die Barbare abzuzeigen und das Schwere der Zunge zu verbessern.“ Besonders vervollständigte er unter Arnold von Wesel seine zu Münster erworbenen Kenntnisse im Griechischen, lernend und lehrend zugleich. Die in Köln verbrachten Studienjahre waren überhaupt die Zeit seines fruchtbarsten literarischen Schaffens, obwohl er — aus dem häufigen Wohnungswechsel zu schließen — trotz aller Arbeit ein echtes Studentenleben geführt zu haben mag. So scheint er fast monatlich seine Wohnung von einem Landsmann zum andern, von einem Gönner zum andern verlegt zu haben, was damals durchaus nicht als unehrenhaft betrachtet wurde. Einmal fand er Unterkunft bei einem Bürger Gerhard Wulff, dann bei einem Landsmann, dem Priester Robert von Kloppenburg, bei einem Wilhelm Rodol von Suis, bei den Franziskanern und namentlich in einer Carthäuserburse. Bei den Carthäusern, denen er in Phoebe und Prosa Worte der tiefsten Verehrung widmete, hatte er mehrere Verwandte. Den Franziskanern leistete er seiner Begabung entsprechend für ihre Gastfreundschaft einen höchst ehrenvollen Gegendienst, indem er ihnen Unterricht erteilte. Wegen dieses gelehrten Dienstes nennt ihn die Ueberschrift eines kurzen Gedichtes wohl auch „Magister Coloniae“.

Wie lange Schewe nach 1519 noch in Köln geblieben ist, ist un-

bestimmt. Im Jahre 1524 war er vorübergehend in Kloppenburg, wo er vom Landesfürsten, dem Bischof Friedr. von Wind, huldvoll empfangen wurde. Später hat er dann Köln verlassen und ein Kanonikat in Freudenhorst erhalten, von wo aus er die Umgestaltung des benachbarten Gymnasiums zu Warendorf zu Gunsten der klassischen Studien durchführte und die humanistische Feder gewiß nicht ganz bei Seite legte. Schließlich aber erteilte auch ihn das Schicksal Stüves, daß er durch das Emporwuchern des radikaleren jüngerer Humanismus zur Untätigkeit verurteilt wurde, da er ein treuer Katholik bleiben wollte. Er starb 1554 als Kanonikus am Stifte Freudenhorst — 62 Jahre alt.

Von Schewes Werken sind uns erhalten 1) eine Elegie zum Lobe des fruchtbarsten aszetischen Schriftstellers Dionysius Carthusianus. 2) zwei umfassendere: „Bemerkungen zu verschiedenen Schriften Gelehrter“, Johann: „Verschiedene Briefe und Dichtungen.“ 3) ein „Lobeshymnus an den Münsterischen Bischof Friedrich von Wied.“ (Wenn Driver und Niemann eine „Mythologia Deorum et Heroum“ besonders hervorheben, so beruht diese Unrichtigkeit darauf, daß sie ihn mit einem literarischen Doppelgänger Schaeje aus der 2. Hälfte des 17. Jahrh. verwechseln, der genanntes Werk 1660 erstmalig herausgab.) Sie alle geben einen deutlichen Beweis für Schewes reiche Kenntnisse und vielseitige Tätigkeit. Latein war selbstredend seine Lieblingssprache, die er mit aller Gewandtheit beherrschte. Auch ein griechisches Wort oder eine griech. Redensart liegte er in seine Prosa einzufreuen. Von Cäsarius und allen Männern, die beider Sprachen kundig waren, spricht er stets mit großer Achtung. Ob er auch das Hebräische in Köln gelernt, läßt sich nicht bestimmen. Das Episteln- und Verse-machen, was sein Rektor Kemner in Münster so schön gelehrt, hat er als Mann fleißig geübt, überhaupt die Feder während seines Aufenthaltes in Köln eifrig benutzt. Gerade seine Briefe und Gedichte zeigen, daß er als Schriftsteller den besten norddeutschen Humanisten dieser Zeit zugezählt werden kann, wenngleich er von seinem Können und Schaffen nicht wenig eingenommen war. Selbstgefällig pfliegte er von sich zu behaupten:

„Scaevius ingenio, Scaevius arte valet.“

(Schewe ist reich an Geist wie an Kenntniss), was ein gentiler Strebensoffener durch eine kleine Aenderung mit:

„Scaevius ingenio, Scaevius arte caret.“

(Schewe ist arm an Geist wie an Kenntniss)

abfertigte. „Indessen“, so schreibt mit Recht ein späterer Gelehrter, „so bistig darf und kann unser Urteil nicht ausfallen, besonders wenn wir auf den gebiegenen Inhalt seiner Werke sehen.“ Mag auch die formelle Seite den Wert seiner Dichtungen herabdrücken, da ihm als Friesen die fruchtbare Phantasie und der höhere Schwung des Geistes fehlte, so ist und bleibt trotz mancher verkrobener Konstruktionen Schewes Beredsamkeit bewundernswert.

Auch für die Geschichte unserer Heimat sind Schewes Schriften nicht ohne Bedeutung. Man erkennt darin den engen Zusammenhang unter den Humanisten und die allmähliche Verbreitung des Humanismus oder doch wenigstens des humanistischen Interesses vom Rhein und von Westfalen bis nach Odenburg hin. Man sieht, wie Vertreter aller Stände ihrem Dasein damit ein Ansehen zu geben trachten, daß sie entweder selbst humanistische Studien betreiben oder mit ihrem Einflusse und Vermögen die studierende Jugend und die erklärten Humanisten unterstützen und deren Ansichten fördern. Gerade zu Schewes Zeiten hat der Humanismus auch im Norden ganz bedeutende Fortschritte von den Städten bis zu den Sigen der Odenburg, Landpfarrer und des niederen Adels aufzuweisen. Solange Schewe in Köln wirkte, verdrängten noch keine religiösen Wirren das literarische Interesse, geschweige denn, daß sie die Geister und Herzen leidenschaftlich bewegt hätten. Sogar von den entlegensten Winkeln Norddeutschlands tönen humanistische Laute herüber oder gehen die Söhne des Freien wie des Unfreien auf humanistische Eroberungen aus.

Ansehnlich groß ist die Zahl gelehrter Männer, die Schewe im Odenburger Münsterlande zu rühmen weiß. U. a. erwähnt er Bernhard Ermen aus Kloppenburg, Kanonikus zu Ravensberg, ferner den vortrefflichen Ritter Bernhard Walcke in Bechta“ und Alexander Grouwe zu Wildeshausen. Von seinen Verwandten nennt er seinen „einzigsten Bruder mütterlicherseits (unicus ex materno sanguine frater) Wichmann, genannt Blos, einen jungen Ritter, freilich wegen seines stiefmütterlichen Schicksals vielen bis heute unbekannt.“ Diese von Schewe gegebene Charakterisierung — frater ex materno sanguine ist wohl Better — enthält einen beachtenswerten Zusammenhang mit dem aus 1675 stammenden Kobrinischer Epitaphium in der Kirche zu Altenoythe. Letzteres trägt neben den Wappen der Eheleute Kobrinck solche von verwandten Familien mit z. T. noch heute vorkommenden bürgerlichen Namen und gibt so Zeugnis von dem damaligen Hinabsinken der nachgeborenen adligen Söhne und Töchter ins Bürgertum. Da sich darunter auch ein Wappen mit dem Namen Blos befindet und dieser Name durchaus saterländischen Ursprungs ist, liegt die Vermutung nahe, daß das Wappen des Epitaphiums die von Schewe erwähnte Familie Wichmann

„sicherweise besser.“ sagte der, „Sie haben da ein wunderbares Schlammbad. Rufen Sie doch Ihren Kollegen, der beim nächsten Bauern revidiert.“ meinte er sarkastisch. „Denn ich gehe, den Bezirksvorsteher R. zu rufen, damit die Geschichte klargestellt wird.“ Schlag die Klappe auf und ging mit der Laterne zum Nachbarn, in dessen der Herr Oberkontrolleur nicht oben, sondern unten mörderlich gröhle. Nach einer Viertelstunde kam er mit R. an, leuchtete in die Tiefe hinein und meinte: „Da sieh dir mal diesen Spektakel an. Der Esel hat mehr geladen als er tragen kann und hat mir den ganzen Deckel samt der Maische verdorben. — Also ich frage Euch, Herr Oberkontrolleur, bin ich nicht vollständig unschuldig an Eurem Unfall, seid Ihr nicht vielmehr halb benebelt freiwillig über den leider unbefestigten Deckel so getrampt, daß er's nicht halten konnte?“ — „Ja, alles was Ihr nur wollt, will ich bezeugen.“ gröhle jener, „völlig durch meine Schuld liege ich in diesem fürchterlichen Zustande.“ — „Wollte ich sagen.“ meinte der Lichtträger. „Und Ihr wollt im Leben nicht wieder über unsere Einrichtungen trampeln?“ — „Im ganzen Leben wahrhaftig nicht.“ ächzte der Säbelträger herauf. „Dann ist es gut.“ klang es zurück. „Also, Franz, laß an“ und beide zogen den großen Fisch aufs Land. Der Bezirksvorstand aber strich ihm mitleidig mit der flachen Hand über den seiften Rücken und meinte: „Düster, was ist es schlöderig!“ Der Unglückliche aber stürzte wie ein angeschossener Eber aus der Brennerlei auf seinen Fuhs los. Man half ihm in den Sattel, welche Prozedur der Bistige mit den Worten begleitete: „Herr, steigen Sie nicht verwundet (rücklings) auf und ziehen Sie den Mantel etwas fest, denn es nebelt!“ — „Propos.“ sagte er dann, „Sie haben ja noch gar nicht revidiert und die Bottiche gesehen!“ — „Hol' der Henker alle Bottiche samt allen Dytter Bauern!“ schob der aalglatte Kelter und gab dem überraschten Fuhs die Sporen. „Gute Reise!“ grüßten artig die boshaften Kumpans. „Na, Nachbar, ich helf' dir mal wieder. Vor dem haben wir hoffentlich acht Tage Ruhe.“ — Und die Bottiche gärten schadenfroh noch einmal so maffig als sonst. Trotzdem war's derzeit eine „hochbeimige Zeit“; und wenn nicht alles trägt, gehen mir auch mageren Jahren entgegen. Dennoch: Keiner lasse den Mut sinken! Solange man es irgendwo in Deutschlands Gauen aushält, hält's der „ordentliche“ Münsterländer aus, besonders in Dytthe. B.

Geschichtliche Erzählungen und Sagen aus Lutten.

Man spricht im Leben manchmal so gern von der „guten alten Zeit“ und vertritt dabei die Ansicht, als ob vor 100 Jahren die Menschen besser dran waren, als jetzt. Im allgemeinen betrachtet, ist das nicht der Fall; denn unsere Vorfahren haben von Kriegsunruhen, Fremdherrschaft und armseligen Zeiten mehr gelitten, als wir jetzigen Bewohner dieses irdischen Irämentales. Man denke nur an die sogen. französische Zeit, wo es einen französischen König auf Westfalen gab, zu dem auch unser Ländchen Odenburg gehörte. — Nach einer vorliegenden Mitteilung vom Jahre 1813 bezahlte ein Zeller Krone an direkten Steuern: Grundsteuern, Personal- und Mobilliarsteuern, Fenster- und Türensteuern: 204 Gr. 89 Cts. per 1813. Außerdem Gendarmerie- und Zwangssteuern, fast jeden Monat wurden Steuern erhoben. Für einen Bauer, dessen Vermögensverhältnisse ganz heruntergekommen waren, eine doppelt drückende Last. Einen Zeller Krone gibt es heute in Lutten nicht mehr, das alte Wohnhaus aber ist noch erhalten; es ist jetzt ein Heuerhaus. Die Kronen-Stelle ist früher für 300 Taler an die hiesige Kirche verkauft, weil sich kein anderer Käufer fand, später ist sie anderweitig verkauft und geteilt. — In der französischen Zeit mußten viele staatlichen Arbeiten, Hand- und Spanndienste geleistet werden. Die große Heerstraße, welche durch Diepholz und Barnstorf führt, ist von Napoleon I. gebaut, als Verbindung von Hamburg nach Paris. Damals gab es noch keine Eisenbahnen. Auch aus Lutten mußten die Bauern mit Gespann nach Barnstorf und die dortige Straße bauen helfen, die Odenburger Grenze trennte uns damals von diesem Orte nicht. Zeller Bardelmann von hier hat mit zwei schönen Pferden dort übernachtet, aber am andern Morgen waren beide Pferde von den Franzosen gestohlen und 2 Tage später bei Köln über den Rhein geschafft. Mehrliches ereignet sich oft, wo man es mit Fremden zu tun hat. In die Franzosenzeit fällt auch der Feldzug gegen Rußland, von Napoleon unternommen, wovon noch manches erzählt wird. Jünglinge von 16 Jahren, die kaum das Gewehr hätten tragen können, seien über die Straße gezogen. Auch 2 fixe Knechte des Zellers Heyng hätten fort gemüßt, und wären nicht wieder gekommen, denn: „Zu Moskau wohl unter dem Schneee, — Da liegt die ganze französische Armee.“ — Aus Lutten sollen zwei ihre Heimat wieder gesehen haben. Am Ende der Fremdherrschaft kam erst noch eine neue Plage, das waren die Russen. — Zwar kamen diese nicht als Feinde, sondern wollten im Bunde mit uns das

Joch Napoleons abwerfen. Dies geschah in der Bitterfeldschlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813. — Vor der Ankunft der Russen hat man sich gar sehr gefürchtet. Die hiesigen Bauern sind mit ihren Pferden ins Herrenholz geflohen, und gerade von dort sind die Russen gekommen. Von deren Genügsamkeit wird nichts erzählt, wohl aber von Gefräßigkeit. Nach ihrem Belieben holten sie eine Kuh zum Schlachten aus dem Stalle. Ein Viehhesher machte Vorstellungen, daß die begehrte Kuh tragend sei, darauf hätten sie eine andere genommen. Die Frau auf Dammann's-Stelle hatte schöne goldene Ohrgehänge, welche ein Russe begehrte, er wartete aber nicht die freiwillige Hergabe ab, sondern riß sie ihr einfach heraus. Wie Tiere hätten sie sich um das Feuer gelagert. Ein junger Mann aus Kohls Hause habe sich 3 Tage in einem Backofen versteckt gehalten. Zum Glück haben diese rohen Gefellen sich hier nicht sehr lange aufgehalten. Aus all dem Drangsalen, welche diese Zeiten mit sich brachten, haben die Leute sich durch schwere Arbeit und Entbehrungen aller Art wieder erholt. „Preußen lehrt das Volk Kartoffeln mit Salz genießen“, sagte man damals. Heute glaubt man mit Bergnügen, Spielen, Trinken, Schmausen und Genüssen ohne Ende durchzukommen, es wird nicht gelingen.

Aus den schlimmen Zeiten stammen auch die jetzt nicht mehr geräuchlichen Gebäude, die Speicher (Speier). Es waren kleine, starke, teils zweistöckige Bauten, oft mit tiefem Graben umgeben. Sie dienten zur Aufbewahrung von Getreide, Lebensmitteln und sonstigen Kostbarkeiten. Manchmal waren diese Speier kleine Festungen mit dicken Wehmwänden und Wehbedachungen, zuweilen sogar mit doppelten Dächern, wovon man das eine bei Brand herunterleitete ließ. Solche feste Speier nannte man im Volksmunde dann meistens einfach „Lehms“. In Kohls „Lehms“ wohnte eine Familie, die daher im Volksmunde den Namen „Lehms“ erhielt (Lehm's Dirt). Einige dieser alten Speicher sind noch erhalten, in Norddöllen bei Harting steht noch einer, mit einem Graben umgeben. Die erwähnten Frondienste, besonders Spanndienste, mußten früher viel geleistet werden. Mehrere Bauern fuhren morgens zusammen nach Bechta, um die „Herren“ zu fahren, welche von Amtswegen, in Steuer-sachen, in Rechts-, Finanz- oder Kirchensachen usw. aufs Land mußten. — Weil solche Fahrten als ein Zwang empfunden wurden, führte man sie oft nicht zur vollen Zufriedenheit der Fahrgäste aus, manchmal wählte man die unebensten Wege aus und im Galopp ging's hindurch, daß die Herren auf dem Ackerwagen hin- und herchaufelten. Zu jener Zeit gab es keine Kutschwagen und keine Chausseen. Wenn dann am Abend die Fußleute heimkehrten, gaben sie durch gemeinschaftliches Beifschengeknall ihre Ankunft im breiten Wege kund. Weiter Weg hieß die Straße zwischen den Wiesen diesseits der Dytter Grenze. (Fortsetzung folgt.)

Mitglieder des alten Franziskaner-Klosters in Bechta.

- (Fortsetzung.)
Von P. Adjudatus Kohde.
Aus Langföden gebürtig:
Stallmann, Rudolf, Br. + 11. 7. 1820 in Bielefeld.
Ostenrot, Cyriacus, P. + 25. 4. 1810 in Hamm.
Gerd, Montanus, Br. + 21. 5. 1817 in Hardenberg-Neulges.
Rampringe, Hubert, P. + 23. 9. 1761 in Münster.
Grelen, Megidius, Br. + 21. 1. 1813 in Metberg.
Aus Löningen gebürtig:
Bridwidde, Cleutherius, P. + 3. 8. 1786 in Bechta.
Bridwidde, Marcellus, P. + 29. 6. 1774 in Quafenbrü.
Heilers, Antonius, Br. + 13. 7. 1723 in Paderborn.
Heilers, Oswald, P. + 2. 2. 1770 in Geseke.
Raupmann, Nereus, P. + 29. 5. 1746 in Geseke.
Aus Emfel gebürtig:
Grottemeyer, Bruno, Br. + 12. 6. 1821 in Emstel.
Knopmann, Bonus, Br. + 6. 3. 1837 in Emstel.
Niemann, Florentinus, Br. + 14. 4. 1802 in Paderborn.
Lebbe, Euphronius, Br. + 23. 1. 1853 in Warendorf.
Wübbeler, Hermelandus, P. + 20. 1. 1819 in Bechta.
Wörmann, Eustachius, Br. + 25. 11. 1804 in Recklinghausen.
Henke, Alexius, Br. + 15. 12. 1822 in Hamm.
Schrüder, Rufinus, Br. + 19. 12. 1822 in Hardenberg-Neulges.
Wente Ezechiel, Br. + 9. 10. 1778 in Eilen.
Aus Lohne gebürtig:
Strottmeyer, Barnabas, P. + 23. 9. 1807 in Steinbrück.
Weiß, Maurinus, P. + 25. 11. 1849 in Paderborn.
Landwehr, Geminianus, Br. + 9. 3. 1831 in Dorsten.
Kierf, Juvenstinus, P. + 17. 3. 1779 in Hückeswagen.
Meyer, Erasmus, P. + 20. 2. 1779 in Aschendorf.

Höping, Walter, P. † 16. 6. 1795 in Bielefeld.
Abbers, Paschalis, P. † 28. 6. 1797 in Barmen.

Aus Damme gebürtig:

Monifart, Daniel, P. † 16. 6. 1824 in Neuenkirchen.
Ruh, Jordan, P. † 9. 3. 1780 in Warendorf.
Ostendorf, Florian, P. † 16. 3. 1821 in Halberstadt.
Steinmel, Felician, Br. † 23. 9. 1898 in Harrevelde-Holland.

Aus Steinfeld gebürtig:

Wolffing, Aurelianus, P. † 9. 11. 1827 in Warendorf.
Fruchten, Ludger, P. † 24. 3. 1699 in Radevormwald.
Bahl, Viator, P. † 5. 2. 1793 in Blotho.

Aus Dinklage gebürtig:

Krillinghaus, Callistus, P. † 8. 8. 1793 in Werle.
Ostendorf, Bonifatius, P. † 18. 6. 1890 in Rietberg.
Höbener, Probstus, P. † 30. 5. 1761 in Dorsten.
Tapphorn, Geradinus, P. † 29. 11. 1782 in Dorsten.
Schiplage, Caesarius, P. † 7. 12. 1841 in Helmstedt.

Aus Lastrup gebürtig:

Made, Franciscus, P. † 19. 10. 1753 in Rietberg.
Herff, Salvinus, P. † 17. 4. 1795 in Haupt b. Paderborn.

Aus Bisbel gebürtig:

Schwiterink, Denatorius, P. † 24. 6. 1763 in Breden.
Meyer, Carporhorus, P. † 20. 12. 1821 in Hardenberg-Neuiges.

Aus Lutten gebürtig:

Barelmann, Genesius, Br. † 26. 2. 1808 in Warendorf.
Barelmann, Bonitus, Br. † 1. 3. 1801 in Paderborn.
Kerfer, Epiphanius, Br. † 21. 3. 1779 in Wiedenbrück.
Graven, Davinus, P. † 24. 3. 1795 in Münster.
Barelmann, Serapin, Br. † 28. 11. 1805 in Hamm.
Schlichte, Paschalis, Br. † 11. 7. 1784 in Paderborn.
Meiners, Martin, Br. † 19. 2. 1823 in Stockämpen.

Aus Cloppenburg gebürtig:

Bieson, Elizius, Br. † 22. 7. 1917 in Mainz, Festungsazarett.
Dellbrügge, Siebertus, P. † 18. 8. 1794 in Rheine.
Bubde, Eugenius, Br. † 6. 4. 1815 in Bechta.

Aus Bafum gebürtig:

Blümper, Clementin, Br. † 2. 3. 1913 in Paderborn.
Berding, Hermenegidus, P. † 21. 3. 1770 in Bielefeld.
Berding, Bertulphus, P. † 11. 7. 1773 in Halberstadt.
Suppert, Eugen, P. † 26. 12. 1733 in Rietberg.
Mönnig, Franciscus, P. † 30. 12. 1894 in Memphis N. A.

Aus Vestrup gebürtig:

Dünhöfft, Remacus, Br. † 10. 8. 1806 in Dorsten.

Aus Wildeshausen gebürtig:

Chrismann, Rochus, Br. † 28. 8. 1835 in Hardenberg-Neuiges.

Aus Friesonthe gebürtig:

Bitter, Maximilian, P. † 3. 3. 1783 in Bielefeld.
Bitter, Paulus, P. † 20. 11. 1806 in Bechta.

Aus Ankum gebürtig:

Dorfmueller, Clemens, P. † 4. 4. 1823 in Warendorf.

Aus Büren gebürtig:

Meyer, Hilarius, P. † 24. 4. 1787 in Bechta.
Meyer, Ansharius, P. † 2. 2. 1811 in Hardenberg-Neuiges.

Aus Krapendorf gebürtig:

Hellmann, Quibertus, P. † 1. 4. 1746 in Henrichsburg.
(Aus Neuenkirchen, Cappeln, Essen, Büren etc. kann ich von mehreren nicht genau feststellen, aus welchem Orte dieses Namen B. Neuenkirchen bei Rietberg oder in Oldenburg oder bei Ramsche etc.)

Irrelichter. *)

Von Fr. Thebering.

Es kirt und rauscht über Marmortreppen
Von Silberporen und Seidenschleppen.
Den facelenklammten Spiegelsaal
Durchstollt der Faschnacht Bachanal.
Doch heißer glüht, heraufsender flammt
Buntfarbige Luft denn Seide und Samt.

Da strudeln und wirbeln die schlurfenden Schleifen,
Da schmettern die Cymbeln, da trillern die Pfeifen,
Da schrillen die Sackzer der Klarinette,
Da schäkert und scherzt Pierot, Pierette,
Champagnerchäume perlen und schischen
In liebgeirrenden Rosenmischen,

*) Der Stoff entstammt einer Mitteilung von Alban Stolz.

Wie Pfeife von Amors Bogen schnellen.
Die Blitze schwarzgeletterter Gazellen.
Knallerben sprengt der Sammetshuh —
„Es lebe das Leben!“ Tuschel, juhu“

Den Saal durchtofen Gassenrämer,
Zischende, knatternde, sprühende Schwärmer,
Es regnet Funken; da schlägt aus dem Trubel
Ein Lachen und Lohen, sachantlicher Jubel.
Die Paare kreiseln gleich stürzender Spindel,
Zur Flamme fahend glimmenden Zindel . . .

Tief unten tauchen aus nebelbleichen
Von Raschelrohr umschauerten Teichen
Die Nigen, verlockt vom Mummenschanz,
Zu sinnbetörendem Spiel und Tanz.
„Fort, fort!“ Hush, hush — „hört ihr den Schrei?“
Gell reißt die Saite der Luft entzwei.
Im Saale tanzen Flammenfäulen,
Ans Fenster hämmern Fäufte wie Keulen.
Die Scheiben klirren, dann flackert herab
Ein Fackelzug ins zischende Grab.
Menschenfackeln, die sich umklammern
Mit glühenden Armen und hilflosem Jammern,
Phantastisch umflattert von Flammengewanden,
Von Feuermohn, Glutroseguirlanden,
In überfülztem Faschnachtstakt,
Ein qualmender, brennender Katarakt . . .

Alljährlich, wenn der Karneval
Entfesselt tolles Bachanal,
Sieht man im Teiche Lichter schwimmen,
Hört man im Röhricht Wisperflimmen.
So spät ein Kind vorübergeht,
Schlägt es sein Kreuz, spricht sein Gebet:
„Daß Gott den Seelen gnädig sei!“
Und eilt mit scheuem Schritt vorbei.

Von der Bechtaer Stadtverwaltung.

Wann Bechta Stadtrechte erhalten hat, wissen wir nicht. Die betr. Urkunde ist nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlich hat Bischof Otto II., der 1252 das Amt Bechta für Münster gewann, und dem Hauptort befehligen ließ, diesem auch Stadtrechte verliehen. Die älteste Urkunde, worin von der Bürgerschaft in Bechta die Rede ist, ist vom Jahre 1269. 1307 ist Bechta schon zu einer solchen Bedeutung gelangt, daß es in einer Urkunde mit anderen Städten wie Münster und Osnabrück in eine Reihe gestellt wird. 1372 hat Bischof Florenz die städtischen Privilegien bestätigt, um Bechta im Verein mit anderen Städten gegen die Anmaßungen des Dienstadels auf seine Seite zu ziehen, ein Beweis, daß damals die Stadt schon eine gewisse Bedeutung erlangt hatte. Ueber die städtische Verwaltung in den früheren Jahrhunderten ist nichts Sicheres bekannt. In Urkunden von 1433 und 1479 werden Bürgermeister und Ratsmänner, durchweg acht Magistratspersonen, als im Amte befindlich aufgeführt. Ob darunter einer oder mehrere den Titel Bürgermeister führten, ob die Zahl der Ratsmänner stets dieselbe war und wie lange die Magistratspersonen im Amte waren, ist urkundlich nicht mit Sicherheit festzustellen. Soviel ist aus den vorhandenen Akten zu erkennen, daß vom Jahre 1476 bis 1633 drei Bürgermeister, von 1633 bis 1683 zwei Bürgermeister und von 1683 bis in die neueste Zeit ein Bürgermeister an der Spitze standen, und daß bis 1683 Bürgermeister, Ratsmänner und der Stadtschreiber ihr Amt bis zum Tode beibehielten. Aus welchem Grunde seit 1633 statt drei nur mehr zwei Bürgermeister im Amte waren, ist uns nicht bekannt, dagegen sind wir unterrichtet, wie es kam, daß man seit 1683 nur mehr einen Bürgermeister hatte und die Magistratspersonen nicht mehr auf Lebenszeit, sondern bloß auf ein Jahr wählte. Mehrere Bürger Bechtas beschwerten sich im Sommer 1683 bei dem sechs vacante regierenden Domkapitel (26. Juni 1683 war Bischof Ferdinand II. von Fürstberg gestorben) über die lebenslängliche Dauer des Dienstes der Magistratsleute, über deren Nepotismus, Verschleuderung des Stadtvermögens und dgl. und verlangten eine jährliche Magistratswahl, wie es auch in anderen Städten des Hochstifts gebräuchlich sei. Das Domkapitel ordnete zwei Deputierte nach Bechta ab, welche nach Untersuchung der Sachlage am 8. August den Magistrat suspendierten und zum vorläufigen Bürgermeister bis zur Wahl eines neuen Magistrats den Fiskus Johann Wicharz einsetzten. Diese Anordnung wurde am 21. August 1683 vom Domkapitel genehmigt und zugleich verfügt, daß in Zukunft der Magistrat aus einem Bürgermeister, einem Rämmerer und acht Ratsherren bestehen solle, diese sollten katholisch sein und um Lichtmeß jährlich in folgender Weise gewählt werden: Die gesamte Bürgerschaft solle 16 Bürger wählen, diese 16 sollten acht Churgenossen wählen und

diese letzteren von den Beamten eidlich verpflichtet werden, eine gewissenhafte Wahl treffen zu wollen und darauf dann den Bürgermeister, Rämmerer und die acht Ratsmitglieder aus der Bürgerschaft wählen; der Stadtschreiber solle die Namen der Gewählten aufzeichnen und sofort das Protokoll versiegelt den Beamten einreichen. Diese hätten ihren Bericht über die Qualifikation der Gewählten einzulegen, nach erfolgter Genehmigung der Wahl die Gewählten der Bürgerschaft vorzustellen und sie eidlich zu verpflichten. Die Funktion des Stadtschreibers solle auf dessen Lebenszeit dauern und nach dem Tode desselben ein zeitiger Magistrat einen anderen wählen und dieser von den Beamten beeidigt werden.

Nur der Bürgermeister solle für seinen Dienst die Freiheit von Schatzung, Einquartierung und bürgerlichen Lasten haben, die anderen Ratsmitglieder aber nicht.

Diese Verfügung wurde am 13. September 1683 durch den Amtsrentmeister dem versammelten Magistrat und der Bürgerschaft auf dem Rathause bekannt gemacht, die Suspension blieb bestehen und der Fiskus Wicharz erhielt den Auftrag, seines Amtes als provisorisches Stadtoberhaupt weiter zu walten. Die beiden zur Disposition gestellten Bürgermeister Johann von Schemmen und Johann von Waldeck klagten hierauf bei dem neugewählten Bischof Magimilian Heinrich über Verletzung der Stadtrechte und ihrer persönlichen Ehre, erwiderten aber weiter nichts, als daß durch ein Reskript vom 28. Januar 1684 bestimmt wurde, nicht die gesamte Bürgerschaft solle die 16 Wahlmänner wählen, sondern dies solle der jedesmal abgehende Rat tun. Die acht Mitglieder desselben sollten nämlich würfeln und die zwei von ihnen, welche die meisten Augen geworfen hätten, sollten die 16 Wahlmänner aus der Bürgerschaft wählen. Im übrigen wurde der am 21. August 1683 erlassene Wahlmodus bestätigt. Seit Lichtmeß 1684 bestand der Magistrat der Stadt Bechta

- 1. aus einem Bürgermeister,
- 2. aus acht Ratsmännern inkl. Stadtkämmerer,
- 3. aus einem Stadtschreiber, auch wohl Rämmerer genannt,
- 4. aus einem Stadtdiener.

Diese Einrichtung blieb bis zur französischen Zeit, 1811. Am Tage nach Lichtmeß (3. Februar) traten die acht abgehenden Ratsmänner im Rathause zur Losung mittels Würfel zusammen; die beiden, welche die meisten Augen geworfen hatten, wählten dann 16 Bürger, die sog. Sechzehner, diese wieder die acht Rätgenossen, die sog. Achter, und diese acht, nachdem sie vorher im Beisein des Amtsrentmeisters vom Bürgermeister beeidigt worden waren, den ganzen Magistrat, nämlich den Bürgermeister und die acht Ratsmänner. Hierauf protokollierte der Stadtschreiber die Wahlbehandlung und die getroffene Wahl und sandte sie dem Amte versiegelt ein. Letzteres schickte die Akten mit einem Bericht über die Qualifikation der gewählten Personen nach Münster an den geheimen Rat, und nachdem dort die Bestätigung erfolgt war, stellte er den neugewählten Magistrat der Bürgerschaft vor und nahm ihn in eidliche Verpflichtung. Der 3. Februar als Wahltag war für Bechta ein Festtag, die Schulen, auch das Gymnasium, hatten frei. Den Wählern wurden aus Stadtkosten Kringeln, Zwieback, Bier, Tabak und Pfeifen spendiert. 1767 betrug die Rechnung für 12 Duzend Pfeifen und Tabak bei der Ratswahl (1763) 42 Grote, für andere Verzebrung beim Rathauswirt 7 Rthlr. 28 1/2 Gr. Am 31. Januar 1767 wurde beschlossen, daß nur die acht Churgenossen freie Zehrung haben sollten, wie auch die Ratsmänner bei den Ratsversammlungen. Der Grund wird wohl liegen in der Verarmung der Stadt infolge des siebenjährigen Krieges. Am 7. Januar 1771 zeigte Bürger Bernd Wittehol an, daß er im vorigen Jahre 1770 an Brot, Kringeln und Zwieback den Rätgenossen und den Sechzehnern für 1 Rthlr. geliefert habe. Entschaid: „Weil jeder Wähler nach hergebrachter Ordnung 12 Gr. zur Zehrung erhält, so mag er seine Forderung an die stellen, die bei ihm gekauft und gekehrt haben.“

Bei Abstimmung hatte der Bürgermeister zwei Stimmen, jeder Ratsmann eine Stimme, der Stadtkämmerer, insofern er Ratsmann war, nicht aber als Rämmerer allein, ebenfalls eine Stimme; der Stadtschreiber konnte keine Stimme abgeben. Bei wichtigen Angelegenheiten konnten auch die Sechzehner herangezogen werden, und hatte dann auch jeder eine Stimme.

Die Besoldungen und Freiheiten bestanden:

a) für den Bürgermeister in einem jährlichen Gehalt von 16 Talern, das aus der Stadtkasse kam, in 4 Talern 24 Gr. von den unter dem Namen Opfergeld aus der Stadtkasse gezahlten 24 Talern, wovon der Rest unter dem Sekretär und den Ratsmännern verteilt wurde, in 2 Talern für Präsenzen bei der Kirchen- und Armenrechnungsablage, die aus Armenmitteln gehoben wurden, in 12 Gr., der Hälfte des Gehltes, das bei der Zuschuldung eines Bürgers gezahlt werden mußte (die andere Hälfte erhielt der Stadtschreiber) und in der Hälfte der von der Broge einkommenden Bruchteigelder (die andere Hälfte erhielt auch hier der Stadtschreiber). Außerdem war der Bürgermeister frei von Einquar-

terung, von Bürgerarbeiten und Lasten, von der Akzise und von Schatzungen;

b) für den Stadtschreiber in 10 Talern Fixum jährlich, die aus der Stadtkasse flossen. Es kamen hinzu kleine Einnahmen für Protokollführung bei Abnahme von Kirchen- und Armenrechnungen, die aus der Kasse der betr. Provisoren genommen wurden.

c) Die Ratsmänner erhielten weiter nichts als ihren Anteil an dem unter a) angegebenen Rest der 24 Taler Opfergeld.

d) Der Rämmerer hatte eine jährliche Einnahme von 7 Talern unter dem Namen Zulage, welche die Stadtkasse hergab.

Der Bürgermeister hatte das Recht, den Magistrat nach Gutbefinden einzuberufen und führte bei der Versammlung den Vorsitz. Die Ratsmänner waren ihm insoweit untergeordnet, als sie in Gemeinheitsangelegenheiten seiner Anweisung folgen und bei Begeverbesserungen und sonstigen administrativen Geschäften zur Aufsicht gegenwärtig sein und diese leiten mußten.

Der Rämmerer war haftbar für die Einnahmen des städtischen Vermögens, der Pächte, Schatzungen, Akzisegeelder usw., für die Beforgung der Ausgaben.

Der Stadtschreiber hatte die Protokolle zu führen bei den Magistratsversammlungen, bei Verfertigungen, Verkäufen, Schnatgängen und sonstigen die Stadtangelegenheiten betr. Akten, bei Rechnungsablage der Armen- und Kirchenprovisoren, sodann hatte er die Entwürfe von schriftlichen Aufträgen anzufertigen und alle nötigen Expeditionen zu machen.

Der Magistrat war in jeder Hinsicht Vorstand und Vertreter der Stadt und ihrer Gerechtfame. Die Geschäfte desselben bestanden somit hauptsächlich in der Wahrnehmung der Angelegenheiten der Stadt-Gemeinheit, der städtischen Rechte, der Administration der Stadt-Kommunalgründe und -Güter und alles dessen, was damit verbunden war, ferner in der Beforgung der Hebung der städtischen Schatzung, sowie der Schatzung, die der Magistrat selbst zum Bedarf der nötigen Stadtausgaben unter dem Namen Neben- oder Beisatz ausschrieb; in der Hebung der Akzise, wovon die Hälfte in die Stadt-, die andere Hälfte in die Stadtkasse floß. Der Magistrat hatte ferner die Aufsicht über die im Stadtbezirke gelegenen Wege und deren Instandhaltung, die Aufsicht über die Stadtwage im Rathause, über die in der Stadt befindlichen Gilden und Handwerks- oder Gilde-Ämter, die polizeiliche Aufsicht über die Bürgerschaft mit dem Rechte, dieselbe zu bestrafen. Bei Schulklagen, bei Beschädigungen von Privat- oder Gemeinheitsgründen oder bei Erzessen, die darauf vorgefallen waren, war der Magistrat die kompetente Behörde, die Sache zu untersuchen, den Schuldner zu verurteilen, den Schaden abzuschätzen und den Uebertreter mit Geldbuße oder körperlicher Strafe oder Gefängnis zu bestrafen und ihm die Kosten aufzuerlegen. Dem Magistrat lag ferner ob die Aufsicht über das städtische Armenwesen, über die kirchlichen, geistlichen und Schulgebäude, er wurde bei Ablage der Armen-, und Kirchenrechnungen herangezogen, stellte im Verein mit dem Pastor die Armenprovisoren und Kirchenprovisoren an. Der Stadtschreiber mußte bei Ablage der Kirchen- und Armenrechnungen das Protokoll führen; der Magistrat konnte auch den Armennoth an- und absehen (ebenso den Nachwächter und Kuhhirten), er teilte das Armenlohn an die Dürftigen aus. Nicht minder hatte der Magistrat die Aufsicht über Gewichte, Hohl- und Ellenmaße, er hatte das Recht der Broge nach der Bestrafung der Uebertreter. Später wurde jedoch bei der Broge der Stadtrichter hinzugezogen. Zum Geschäft des Magistrats gehörte dann noch die Verteilung und Regulierung der Einquartierungen und der von den Bürgern zu zahlenden Servicegelder, die Verteidigung der Stadt- und Privatgründe und die Führung der damit verbundenen Prozesse, die Verteilung der höheren Orts geforderten Schatzungen und sonstigen Kontributionen. In allen genannten Fällen konnte der Magistrat, insofern er aus dem Bürgermeister und den acht Ratsmännern bestand, allein die Geschäfte besorgen. Nur in wichtigen Angelegenheiten, als Ansetzung der Bürger zu besonderen Geldbeiträgen, Verkauf von wichtigen städtischen Grundstücken, Kontrahierung von Schulden usw., wurden die Sechzehner als Repräsentanten der Bürgerschaft hinzugezogen. An letzter Stelle sei auch noch die Landtagsfähigkeit der Stadt Bechta genannt.

Und du? — —

Die Berche trillert aus sonnigen Höhen,
Der Süd kost so zärtlich und weich;
Komm, laß uns Blümlein pflücken gehn,
Die Wiesle ist dran ja so reich!

Wir setzen am traulichen Waldrand uns hin
Und wirken ein Kränzchen zu zweeten:
Ich wind' es für meine Herzfönigin —
Und Du? — Sag für wen soll es sein?!

Aug. Bömann.